

DER FALSCHE RITTER

von William Voltz

Man schreibt den Spätsommer des Jahres 3587 terranischer Zeitrechnung. Perry Rhodan setzt seine Expedition mit der BASIS planmäßig fort. Dem Terraner kommt es, wie erinnerlich, darauf an, sich Zugang zu einer Materiequelle zu verschaffen, um die sogenannten Kosmokraten davon abzuhalten, die Quelle zum Schaden aller galaktischen Völker zu manipulieren.

Obwohl Perry Rhodan mit dem komplettierten Auge Laires nun alle Voraussetzungen zum Durchdringen der Materiequelle besitzt, bleibt diese nach wie vor unauffindbar. Dafür entdecken aber die Terraner Kemoauc, den Letzten der Mächtigen. Außerdem treffen sie ES, die Superintelligenz, die in einer Materiequelle festsitzt, und verhelfen dem Helfer der Menschheit, seiner Bestimmung nachzukommen.

Während sich dies in Weltraumfernen vollzieht, spitzt sich in der Heimatgalaxis der Menschheit die Lage immer mehr zu. Denn die Orbiter, die mit ihren Riesenflotten die Galaxis beherrschen, verlangen nichts anderes, als daß alle Humanoiden, die sie für Garbeschianer halten, ihre Heimatplaneten auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Daß die Orbiter einem Fehlschluß aufgesessen sind, liegt auf der Hand. Wie es überhaupt dazu kommen konnte, daß eine solche Macht sich im Zentrum der Galaxis zusammenballen und die Äonen überdauern konnte, das wird nun etwas erhellt durch ein Geschehnis in ferner Vergangenheit. Hauptakteur ist dabei DER FALSCHE RITTER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Harden Coonor—Ein falscher Ritter der Tiefe.

Samkar—Ein junger Mann, der um seine Bestimmung betrogen wird.

Tschau—Oberhaupt einer ambitionierten Familie.

Lussmann alias Marifat—Ein Sterneneremitt.

Jen Salik—Ein Mann wird zum Genie.

1. Eine Familie mit Ambitionen

Ehrgeiz und Egoismus einzelner haben den Lauf der Geschichte oft verändert. Das Beispiel, von dem hier berichtet wird, ist jedoch in jeder Beziehung einzigartig. Es handelt von Wesen, die sich in blinder Gier nach Macht und in maßloser Selbstüberschätzung über alle Tabus hinwegsetzten und das Undenkbare realisierten. Ihre Tat, von der hier die Rede sein wird, ereignete sich in ferner

Vergangenheit, aber sie sollte Auswirkungen bis in eine ferne Zukunft haben ...

Träge bewegte Mezza Angdröhm, der Aufklärer, seine Schwingen und flog in geringer Höhe über das Land hinweg, das hier so flach war wie ein Brett und keinen Vergleich mit den Schluchten von Kartlebec zuließ. Die Familie unter ihm zog westwärts, eine Gruppe von fünf düster gekleideten Personen, die die Köpfe gesenkt hielten, als folgten sie einer Spur im Sand. Die beiden Wächter, Eltariccer und Soono, trugen den Korb mit dem Baby. Es war eine zusätzliche Last neben all den schweren Waffen, mit denen die Wächter ausgerüstet waren und die ihre langen Gewänder ausbeulten. An der Spitze der Gruppe ging die Yardahanada, die Wunschmutter. Auf dem Markt von Gry, wo Tschan sie einst erstanden hante, wäre sie heute vermutlich nur für das Zehnfache des alten Preises zu haben gewesen. Die Yardahanada war mittlerweile auf ganz Kartlebec ein Begriff. Trotzdem hante Angdröhm oft den Eindruck, daß Tschan sein Geschick, eine gute Familie zusammenzukaufen, inzwischen oft verwünschte, denn er hante einen guten Teil seiner Autorität an die Yardahanada verloren.

So war es auch kein Zufall, daß die Wunschmutter nun die Gruppe anführte und Tschan, mit seinem verbeulten Schlapphut, dem Zeichen seiner Würde, an zweiter Position ging. Tschan war auch der einzige, der ab und zu aufsah und dem Aufklärer Beachtung schenkte. Aber das war eher eine Sache der Gewohnheit als der Notwendigkeit. In den Schluchten von Kartlebec war eine Familie immer gefährdet, und sie tat gut daran, sich auf ihren Aufklärer zu verlassen. Hier jedoch, in dieser Ebene des Planeten Schusc, war ein Aufklärer überflüssig. Man mußte es Tschan lessern, daß er alien Familienmitgliedern gegenüber loyal war und sie nicht nach dem Gesichtspunkt der jeweiligen Notwendigkeiten behandelte. Mezza Angdröhm war ein zusätzlicher Passagier gewesen, und Tschan hante für ihn den vollen Preis an die Gilde der Raumfahrer zahlen müssen.

Vielleicht, sinnierte Angdröhm, werde ich irgend etwas entdecken, das Tschan in seiner Entscheidung im Nachhinein bestätigt. Der Aufklärer wußte, wie gefährlich solche Überlegungen im Grunde genommen waren, denn sie mündeten oft in Halluzinationen. Sinnlose Warnungen jedoch hätten die Familie nur unnötig viel Zeit gekostet, und jede Sekunde, die sie länger als geplant auf Schusc weilten, war unglaublich teuer. Angdröhm wußte nicht genau, wieviel die Raumfahrer für Wartezeiten berechneten, aber Tschan hante allein für den Transport von Kartlebec nach Schusc einen Teil seiner Schluchtdiamanten verkaufen müssen.

Das fünfte Familienmitglied, das unter Angdröhm durch die Ebene marschierte, war der wandelbare Kitter. Dank seiner Mimikry-Fähigkeiten konnte er der Familie in mancherlei Beziehung gute Dienste leisten, vor allem aber in den tabuisierten Bereichen. Eine zusammengekaufte Familie ohne Kitter war schlechthin undenkbar, denn sexuelle Probleme hätten früher oder später zu ihrem Auseinanderbrechen geführt. Angdröhm war das einzige Familienmitglied ohne intime Bindungen an Kitter, denn bei aller Geschicklichkeit wäre es dem

Wandelbaren nie gelungen, etwas darzustellen, was Angdröhm halbwegs anziehend gefunden hätte. Doch der Aufklärer konnte die biologischen Rhythmen seines Körpers kontrollieren und sich auf diese Weise vor alien Problemen schützen.

Aus seiner augenblicklichen Höhe konnte Angdröhm nicht feststellen, welches Aussehen der Kitter gerade angenommen hatte, aber vermutlich hatte er eine neutrale Einheitsform gewählt.

Mezza Angdröhm dachte an das Baby.

Es hieß Harden Coonor und war von Tschan ebenfalls auf dem Markt von Gry gekauft worden. Doch die Yardahanada hatte dem Kleinen von ihrem eigenen Blut zu trinken gegeben und ihm damit einen für sein Alter geradezu schwindelerregenden Status gegeben. Niemand wußte genau, ob Tschan diesen Vorgang gutgeheißen oder verurteilt hatte, auf jeden Fall war er die Ouvertüre für eine Anzahl ehrgeiziger Unternehmungen der Yardahanada gewesen, die nun in dem Besuch auf Schusc gipfelten.

Angdröhm schob seine Hornfilter vor die Augen, weil er nun fast genau in die aufgehende Sonne blicken mußte. Für einen Aufklärer war er ungewöhnlich groß, er maß zweieinhalb Meter von einem Schwingenende zum andern, und auch auf dem Boden überragte er den gewiß nicht kleinen Tschan um eine Kopfhöhe.

Am Horizont tauchte jetzt eine dunkle Wand auf, der Riesenbaumwald von Schusc.

Angdröhm wartete, bis Tschan wieder aufsah, dann signalisierte er nach unten, was er gesehen hatte. Tschan machte eine träge wirkende Geste des Verstehens, er wußte, daß sie sich auf den Wald zu bewegten, er war schließlich ihr erklärt Ziel.

Gegen Mittag hielt die Gruppe an, um eine Pause zu machen. Soono und Eltariccer öffneten den Tragschirm, damit die Yardahanada das Baby herausholen und im Schatten des Schirms versorgen konnte. Während dies geschah, bezogen die beiden Wächter auf einem winzigen Hügel Position und beobachteten die Umgebung. Angdröhm kreiste über dem Lager und beobachtete die Vorgänge dort—soweit sie sich nicht unter dem Schirm abspielten und somit seinen Augen verborgen blieben. Es war so heiß, daß die Luft flimmerte. Angdröhm hatte seine Federn aufgeplustert, und der Flugwind verschaffte ihm eine gewisse Erleichterung.

Als das Baby gegessen hatte, verließen die beiden Wächter die Anhöhe, um ebenfalls etwas zu sich zu nehmen. Oabei öffneten sie ihre Gewänder, und Angdröhm konnte ihre massiven geschuppten Körper mit den gehörnten wuchtigen Köpfen sehen. Das Blau ihrer großen Augen leuchtete bis zu dem Aufklärer hinauf. Auch wenn sie vollwertige Mitglieder der Familie waren, blieben sie für Angdröhm in gewisser Weise doch unheimliche und fremdartige Wesen. Angdröhm wußte, daß dies alles andere als eine rationale Überlegung war. Gewiß, Soono und Eltariccer waren schweigsam und in ihrer Handlungsweise von einer geradezu roboterhaften Gelassenheit, aber deshalb durfte man nicht bezweifeln,

daß sie Tschan ergeben waren und sofort für ihn ihr Leben gelassen hätten.

Nach einer Weile wurde Harden Coonor wieder in seinen Korb gelegt, der Schirm zusammengeklappt und alle Packen geschnürt. Die Gilde besaß auf Schusc nur ein winziges Terrain (winzig in bezug auf die Raumhäfen anderer Planeten, aber immer noch groß und beeindruckend, wenn man sich dort befand), dessen Grenzen sie niemals verlassen durfte. Diese Bedingung hatte Lussmann diktiert, und sein Wort war auf Schusc Gesetz. Wer den Raumhafen verließ, brauchte dazu die Genehmigung des Sikr, und der gab sie nur, wenn er sicher sein konnte, daß die Besucher sich ihrer natürlichen Fortbewegungsmittel bedienten. Über den Grund, warum Lussmann jede Technik von dieser Welt fernhielt, gab es viele Spekulationen, die bekannteste davon war, daß der Sikr dereinst einen schlimmen Unfall an Bord eines Schwebegleiters erlitten und fast sein Leben verloren hatte. Nach seiner Genesung hatte er sich nach Schusc zurückgezogen und führte seither ein Eremitendasein. Im bekannten Gebiet der Galaxis Norgan-Tur gab es drei Sikr. Zwei von ihnen lehnten es ab, ihre Fähigkeiten für Privatleute zur Verfügung zu stellen, und arbeiteten nur für planetare Gemeinschaften. Lussmann bildete eine Ausnahme. Trotzdem war es Tschans Geheimnis, wie er eine positive Antwort auf die Frage nach einer Audienz erhalten hatte.

Von einem Sikr empfangen zu werden, erschien Angdröhm als ein so unwirklicher Vorgang, daß er sich noch immer nicht mit dem Gedanken daran vertraut gemacht hatte.

Nachdem die anderen aufgebrochen waren, landete der Aufklärer und verschlang das, was man für ihn zurückgelassen hatte. Die Ration war klein und alles andere als wohlschmeckend, aber Angdröhm hoffte, daß er im Riesenbaumwald würde jagen können.

Es wurde immer heißer und drückender, und dieser Umstand machte sich auch bei dem Tempo bemerkbar, das die Gruppe in der Ebene jetzt einschlug. Angdröhms Hoffnung, sie würden den Riesenbaumwald noch vor Anbruch der Dunkelheit erreichen, erfüllte sich nicht.

Als die Sonne unterging, ließ Tschan clie beiden Wächter ein Lager aufschlagen. Die Wunschmutter kümmerte sich um Harden Coonor. Angdröhm hatte das Baby bisher nur aus der Ferne gesehen. Es schien auszusehen wie jedes andere Baby auch, pummelig und rosig, aber die Yardahanada und das Familienoberhaupt Tschan mußten ja wissen, was an ihm Besonderes war.

Der Kitter entfernte sich ein paar Schritte vom Lager und breitete sich als dampfender Teppich auf dem heißen Boden aus, um seinen Feuchtigkeitshaushalt zu regulieren. Endlich machte Tschan dem Aufklärer ein Zeichen, daß er landen konnte.

Tschan schob den Hut in den Nakken. Er war ein großer, hagerer Mann mit einem faltigen Gesicht. Das und seine dunkelbraunen sanften Augen ließen ihn auf den ersten Blick gutmütig wirken. Aber es war etwas an seinen Bewegungen, eine Unstetigkeit aller Gesten, die diesen Eindruck schnell wieder verwischten. Irgend

etwas trieb Tschan von innen heraus an, ein nie ermüdendes Gefühl, sich betätigen zu müssen. Im Zusammenspiel mit seiner Intelligenz machte es Tschan zu einem überaus gefährlichen Wesen. Tschan polarisierte die Meinungen. Fremde, die ihm begegneten, waren seine Anhänger oder seine Feinde—seine Art ließ ein neutrales Verhältnis zu ihm überhaupt nicht zu.

“Was schätzt du, wie weit wir noch sind?” fragte Tschan den Aufklärer.

Angdröhm faltete die Schwingen.

“Einen halben Tagesmarsch weit.”

“Kartlebec- oder Ölskolltage?” Tschan benutzte die Gildenbezeichnung Olskoll für Schusc.

“Das macht kaum einen Unterschied”, erwiderte Angdröhrn ernsthaft.

Tschans grinste, er amüsierte sich immer wieder darüber, daß dem Aufklärer jeglicher Sinn für Humor abging.

“Sobald wir in den Riesenbaumwald eingedrungen sind, wirst du Schwierigkeiten haben, uns zu folgen”, befürchtete Tschan, schnell wieder ernst werdend.

“Ich folge euch überall hin”, versicherte Mezza Angdröhm.

“Der Sterneneremit lebt in den Sumpfgebieten mitten im Riesenbaumwald”, fuhr Tschan fort. “Nach allem, was ich gehört habe, wird es ihm ziemlich gleichgültig sein, ob wir bis zu seinem Sitz vordringen können oder nicht.”

“Ich werde ihn finden”, erklärte Angdröhm zuversichtlich.

Tschans沉kte die Stimme, der Tonfall wurde vertraulicher.

“Was hältst du überhaupt von der ganzen Sache?”

Die Tatsache, daß das Familienoberhaupt ihn in einer so wichtigen Angelegenheit um Rat fragte, bestürzte Angdröhm. Sie warf ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis zwischen dem Familienoberhaupt und der Wunschmutter. Ganz offensichtlich diktierte die Yardahanada die Geschehnisse bereits stärker, als allen anderen bewußt war.

“Ich denke so darüber wie die ganze Familie”, sagte Angdröhm ausweichend.

“Eine Marktfamilie!” Zum erstenmal sprach Tschan verächtlich über seine Angehörigen.

“Ich bin auch gekauft”, verwies Angdröhm ihn ruhig.

Tschanspürte, daß er zu weit gegangen war und entschuldigte sich.

“Der Gedanke, daß wir bald mit dem Sikr zusammentreffen werden, macht mich nervös”, gestand er, “Vielleicht erhoffen wir uns ein bißchen zuviel von Marifat.”

Marifat war Lussmanns zweiter Name, sein Geistername, wie es im Sprachgebrauch der Sikr hieß.

“Komm her! “ Die Stimme der Yardahanada störte jäh das Gespräch der beiden männlichen Familienmitglieder.

Tschans zuckte zusammen. Zorn loderte in seinem Blick, aber er machte eine abrupte Kehrtwendung, ließ Angdröhm stehen und näherte sich dem Lager. Der Aufklärer folgte ihm in respektvollem Abstand. Närher als bis auf zehn Schritte

durfte er nicht an das Lager heran. Trotzdem konnte er hören, was Tschan und die Yardahanada miteinander besprachen.

Die Yardahanada war eine knochige und häßliche Frau. Ihr Gesicht war spitz, und auch die kleinen gelben Augen konnten ihm keinen sanfteren Ausdruck verleihen. Das Alter der Yardahanada war schwer zu bestimmen, aber sie war mindestens doppelt so alt wie Tschan. Wahrscheinlich hatte Tschan noch nie körperlichen Kontakt zu ihr gehabt (dafür hatte er den Wandelbaren), und es blieb eines seiner großen Geheimnisse, warum seine Wahl auf sie gefallen war. Der Wert dieser Yardahanada bestand in ihrem Wissen und in ihrer Erfahrung. Vermutlich hätte man auf Gry jahrelang suchen müssen, um eine in dieser Beziehung vergleichbare Wunschmutter zu finden.

“Er ist müde und erschöpft”, sagte sie gerade zu Tschan, und es gab keine Zweifel, daß sie von Harden Coonor sprach. Ihr Denken und ihr Tun drehten sich ausschließlich um das Baby. Sie kümmerte sich mit einer derartigen Intensität darum, als wollte sie ihr eigenes Selbst aufgeben.

“Jeder von uns wußte, daß es eine strapaziöse Reise sein würde”, versetzte Tschan, halb erklärend, halb entschuldigend.

“Wir sind nicht gut vorbereitet!”

“Wir sind so gut vorbereitet, wie meine finanziellen Mittel es zuließen.”

Die Yardahanada beugte sich über den offenen Korb. Das Baby war ruhig, wahrscheinlich war es von der Hitze so müde geworden, daß ihm sogar das Schreien schwerfiel.

“Im Wald wird es angenehmer für ihn sein”, sagte Tschan.

“Bei Stechmücken, Sumpfschlangen und Giftpflanzen?”

“Es wird nicht so heiß sein”, schwächte Tschan ab.

Er trat neben die Wunschmutter und blickte in den Korb. Angdröhm, der von Natur aus ein überaus seharfer Beobachter war, hatte den Eindruck, daß das Familienoberhaupt sich straffte. Tschan sah sehr stolz aus in diesem Augenblick. Irgend etwas an diesem Baby betrachtete er als einen Teil seiner selbst, obwohl alles, was er in Harden Coonor investiert hatte, materieller Natur war. Zu mehr war Tschan vermutlich auch nicht fähig.

Die Stimme der Yardahanada bekam einen recht sorgenvollen Unterton.

“Wird der Sikr auch unseren Wünschen entsprechen?”

Tschans hob die Schultern.

“Er ist völlig neutral und kennt keinerlei Skrupel.”

“Aber er soll launenhaft sein.”

“Nun ja, man erzählt viel über ihn”, meinte Tschan. “Es ist doch sinnlos, sich jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen. Wir werden genau wissen, wie er ist, sobald wir mit ihm gesprochen haben.”

Die Yardahanada krümmte sich zusammen.

“Wenn ich bedenke, daß vielleicht alles umsonst sein wird ...”

“Auch damit müßten wir uns abfinden.”

Sie starrte ihn an.

“Der Junge trägt mein Blut, vergiß das nicht. Ich könnte mich niemals damit abfinden, daß er in die Durchschnittlichkeit versinkt. Er soll einmal etwas Besonderes sein, etwas ganz Besonderes.”

Tschan seufzte und bewegte sich vom Korb weg.

“Du gehst zu Kitter?” erriet sie.

“Ja”, gab er zu.

“Außer Geld”, sagte sie voller Abscheu, “besitzt du nichts. Du hast nicht einmal guten Geschmack.”

Tschan blieb stehen und schien nachzudenken.

“Manchmal glaube ich auch, daß das so ist. Vielleicht hätte ich keine Familie zusammenkaufen sollen. Wenn ich jedoch einmal sterbe, möchte ich es mit der Überzeugung tun, etwas Entscheidendes erreicht zu haben. Ich will, daß irgend etwas in diesem Universum meinen Stempel trägt.”

“Er ist nicht dein richtiger Sohn.”

“Er wird, wenn unser Plan gelingt, das sein, was ich will, daß er sein wird. Das allein ist entscheidend.”

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern ging dorthin, wo der Kitter sich gerade wieder aufrichtete und eine stabile Form anzunehmen begann. Soono hatte sich niedergelassen und war eingeschlafen. Eltariccer übernahm die erste Wache.

Es war unglaublich schwer, sich vorzustellen, daß er zu ihnen gehörte, dachte der Aufklärer. Er glättete die Flügel und scharrete den Boden auf, bis er so rauh war, daß er einen ordentlichen Halt bot. Dann steckte er den Kopf unter eine Schwinge und ließ seine Gedanken treiben.

“Wach auf!“ hörte er die harte Stimme der Yardahanada.

Er hob den Kopf und sah sie hoch aufgerichtet vor sich stehen.

“Ich war noch nicht eingeschlafen”, sagte er. “Ich habe lediglich gedöst.”

“Es ist möglich, daß Lussmann in der Nacht ein Feuer macht”, sagte sie.

“Ich verstehe”, entgegnete Angdröhm. “Ich werde ein paar Runden drehen und versuchen festzustellen, wo seine genaue Position ist. Dann können wir morgen geradewegs darauf zumarschieren.”

“Ja”, nickte sie. “Nun flieg schon.”

Angdröhm hob ab und schwang sich in die hereinbrechende Dunkelheit. Am Himmel von Ölskoll waren ein paar blasse Sterne zu sehen. Irgendwo zirpten Nachttiere. Der Aufklärer schoß westwärts davon, dorthin, wo ein schwarzer Streifen gerade noch die Grenze zwischen Wald und Ebene markierte.

Es war ein einsamer Flug, aber die Luft war abgekühlt und tat ihm gut.

Angdröhms Gedanken schweiften ab. Er wußte, daß ihm hier oben kaum Gefahr drohte. Er versuchte sich vorzustellen, wie Tschan und die Wunschmutter vor Lussmann traten und das Unvorstellbare forderten.

Ein bißchen war Angdröhm schon stolz darauf, daß er einer Familie an gehörte, die den Mut für ein solches Unternehmen aufbrachte.

2. Der Sikr

Der Sumpf besaß eine eigene Stimme, geboren aus vielen tausend einzelnen Stimmen. Sie erhob sich besonders des Nachts und erstarb in den heißen Nachmittagsstunden fast zu völligem Schweigen. Die Stimme des Sumpfes war Lussmann so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er nach ihrem Rhythmus lebte und jede noch so winzige Veränderung mit äußerster Empfindlichkeit registrierte. Als die erwarteten Besucher an diesem Nachmittag in den Sumpf eindrangen, erstarb dessen leise gewordene Stimme fast völlig, um nach einem kurzen Atemholen in einer für diese Tageszeit ungewöhnlichen Lautstärke wieder hörbar zu werden. Protest und Warnung zugleich signalisierten Lussmann, daß die Besucher seinen Sitz gefunden hatten.

Der Sterneneremit hockte neben dem Wasserloch im Schatten einer Riesendistel und beobachtete zwei farbige Papageien in einem Baum auf der gegenüberliegenden Seite der Lichtung. Tagsüber war er so sehr Lussmann, daß er seinen zweiten Namen fast vergaß. Marifat war er in der Nacht, wenn die kausale Welt transparent erschien und den Blick in die unfaßbare Welt des Nichtstofflichen freigab. Früher hatte Lussmann immer geglaubt, alle Lebewesen seien im Besitz dieser Fähigkeit, aber—inzwischen wußte er, daß sie ein kostbarer Schatz war, den außer ihm nur noch zwei andere Intelligenzen im bekannten Teil von Norgan-Tur besaßen.

Nach allem, was er über die Besucher wußte, handelte es sich um eine siebenköpfige Bande von Barbaren. Er wußte schon jetzt, daß sie ihn langweilen würden.

Die Stimme des Sumpfes beschrieb den Weg, den die Eindringlinge nahmen, und die plumpe Art ihres Vorgehens ärgerte Lussmann. Er stand auf, entkorkte einen der herabhängenden Höhlen Äste und schlürfte ihn leer. Dann schaute er an sich herab und lächelte. Er sah alles andere als beeindruckend aus. Sein brauner Pelz war schlammverkrustet. Um den Hüftansatz trug er einen abgewetzten Ledergürtel, in dem ein paar Kartuschen staken. Sie waren mit Humus gefüllt, in dem vierfarbige Nelken wuchsen, die Lussmanns Bauch wie einen Kranz umgaben. Seine von Zecken zerstochenen Füße waren geschwollen und mit Lumpen umwickelt. Um seinen rechten Arm hatte er einen Blätterverband gewickelt, um die Infektion einer Bißwunde zu vermeiden, die ihm eine Sumpfratte zugefügt hatte. Der Pelz in seinem Gesicht und auf dem Kopf war zerzaust und teilweise herausgerissen. Trockenes Blut und tiefe Narben verunstalteten sein plattes Gesicht. Lussmann besaß alle Merkmale eines Dschungelkämpfers und kein einziges eines Sikr. Der andere Lussmann, Marifat, sah übrigens auch nicht besser aus, aber das war völlig bedeutungslos, denn die Besucher, die in den Nächten hier erschienen, legten auf Äußerlichkeiten keinen

Wert.

Fliegen umschwärmt Lussmann zu Tausenden, aber keine davon ließ sich auf ihm nieder. Es kam vor, daß eine aus Versehen gegen ihn stieß, dann geriet sie unmittelbar nach der Berührung ins Torkeln und stürzte wenig später leblos zu Boden.

Lussmann verließ seinen Lieblingsplatz unter der Distel und begab sich in seine Hütte, die von außen baufällig und wenig einladend aussah, in ihrem Innern aber mit unglaublichem Komfort eingerichtet war. Lussmann war längst darüber hinaus, nach materiellem Besitz zu streben, ihn amüsierte lediglich der Anachronismus, den die Räumlichkeiten zu der übrigen Umgebung darstellten. Früher hatte er damit auch seine Besucher verblüfft, aber diese Art von Befriedigung erschien ihm mittlerweile nicht weniger primitiv als das Streben nach irgendwelchen Besitztümern.

Der Sikr schaltete einen Bildschirm ein und beobachtete für eine knappe Minute den sich darauf abzeichnenden Raumhafen der Gilde. Eines Tages würde er die Raumfahrer von Schusc weisen und niemanden mehr empfangen. Das würde dann sein, wenn er endgültig aufhören konnte, Lussmann zu sein, und ein vollkommener Marifat geworden war.

Früher hatte er immer geglaubt, es bedürfe ungeheurer Anstrengungen, um den Wechsel zu vollziehen. Damals war er ein noch größerer Narr gewesen als all jene, die er jetzt bedauerte. Es kam lediglich darauf an, am richtigen Ort zu sein, dann wurde man geändert, unabhängig vom ursprünglichen Charakter.

Am Raumhafen war alles in Ordnung, die Gildenmitglieder hielten sich streng an die vom Sikr erlassenen Regeln. Sie wußten, was ein Stützpunkt auf Ölskoll wert war.

Als der Sikr aus der Hütte trat, erschienen die Barbaren auf der anderen Seite der Lichtung.

Sie waren zu sechst (der siebente kreiste irgendwo über den Bäumen), und einer von ihnen war noch so jung, daß er in einem Korb getragen werden mußte. Trotzdem erkannte Lussmann sofort, daß es das Kind war, um das sich alles drehte. Schon bedauerte er, sich überhaupt auf dieses Treffen eingelassen zu haben, denn wenn ihm etwas auf die Nerven ging, dann waren es hysterisch um das Wohl ihrer Nachkommen besorgte Erwachsene.

Immerhin waren die Ankömmlinge gebildet genug, daß sie nicht einfach über die Lichtung iiefen und dabei alles niedertrampelten, was er angepflanzt hatte. Sie verhielten sich abwartend. Vielleicht argwöhnten sie sogar, daß er nicht der Sikr, sondern nur ein anderer Besucher war, ein Irrtum, der vielen unterlief.

Der Mann, den Lussmann als Anführer dieser Gruppe einschätzte, winkte ihm jetzt zu.

Das mußte dieser ... wie hieß er doch noch gleich ... Tschan sein, der das Treffen arrangiert und bezahlt hatte. Lussmann wunderte sich schon lange nicht mehr darüber, daß Intelligenzen von anderen Welten kamen und dabei Lichtjahre

zurücklegten, um ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Unbewußt spürten sie, daß er Zugang zu anderen Dimensionen des Lebens besaß, und wer immer ihn verließ, war so beeindruckt, daß er von seinen Erlebnissen überall berichtete. Das wiederum lockte weitere Besucher an.

“Kommt herüber!” forderte Lussmann die Besucher auf.

Er sprach Ginvon, die Sprache der Gilde.

Sie näherten sich langsam, einer hinter dem anderen, behutsam die Füße aufsetzend.

Jemand muß ihnen von meinem Garten erzählt haben! schoß es Lussmann durch den Kopf, der sich nicht vorstellen konnte, daß jemand aus eigenem Antrieb soviel Rücksicht walten ließ.

Als sie vor ihm standen, musterte er sie eindringlich und fand dabei heraus, daß das weibliche Mitglied der Gruppe eine mindest ebenso starke Persönlichkeit war wie dieser Tschan. Einer der Besucher besaß ganz offensichtlich Mimikry-Fähigkeiten, aber das war nichts, was Lussmann nervös oder gar ängstlich machen konnte. Mimikry-Wesen waren von Natur aus passiv.

“Ich bin Tschan”, sagte der Mann mit dem faltigen Gesicht. Er machte eine umfassende Geste, die alle seine Begleiter einschloß. “Das ist meine Familie.”

Sein Ginvon war schlicht ausgedrückt schrecklich und es wurde nicht dadurch besser, daß er nervös und abgehackt sprach.

Lussmann wartete, daß die Frau etwas sagte, aber sie sah ihn nur an.

“Sie sind der Sikr, nicht wahr?” fragte Tschan.

“Ich bin Lussmann”, versetzte Lussmann, als wäre da ein Unterschied.

Tschans Atem rann nach. Er wirkte hilflos. Lussmann konnte sich gut vorstellen, was in diesem Mann vorging. Vermutlich fragte er sich, wozu er all das Geld ausgegeben und Tausende von Lichtjahren zurückgelegt hatte. Sicher kam er sich lächerlich vor.

Die Frau gab den beiden vierschrötig aussehenden Schuppenwesen, die den Korb mit dem Kind trugen, einen Wink. Sie traten vor und setzten ihre Last vor dem Sikr ab.

Lussmann verzog das Gesicht.

Eine Besichtigung bleibt mir nicht erspart, dachte er.

Die Frau bückte sich, wobei ihr knochiger Körper unter dem dunklen Gewand sichtbar wurde, und öffnete den Korb. In seinem Innern lag ein nacktes Kind. Es besaß glatte helle Haut und zappelte ein bißchen. Seine Augen waren offen, aber es schien in keine bestimmte Richtung zu blicken.

“Seinetwegen sind wir hier”, verkündete die Frau.

“Ja”, sagte Lussmann. “Das ist offensichtlich.”

“Sein Name ist Harden Coonor.”

“Gut”, sagte Lussmann. “Das ist so gut wie jeder andere Name.”

“Nein”, widersprach die Frau. “Er soll einmal einen anderen Namen tragen—einen bedeutenden Namen.”

Zum erstenmal regte sich der Verdacht in Lussmann, daß irgend etwas Unglaubliches auf ihn zukam, ein Anliegen, wie man es ihm noch niemals vorgetragen hatte. Gegen seinen Willen erwachte sein Interesse.

“Er hat mein Blut getrunken”, fuhr die Frau fort.

Was sollte er dazu sagen? überlegte der Sikr. Er fand das bestenfalls unappetitlich.

“Wenn Sie möchten, daß ich ihn zu einem Sikr ausbilde, muß ich Sie enttäuschen”, sagte Lussmann. “Das ist nichts, was man lernen könnte. Jenen, die dafür bestimmt sind, fließt es einfach zu.”

“Das ist es nicht, was wir wollen”, bemerkte Tschan, der offenbar in Erinnerung rufen wollte, daß er ebenfalls anwesend war und die Anführerschaft über seine Familie beanspruchte.

“Wir möchten, daß dieses Kind einmal eine bedeutende Rolle innerhalb des Universums spielt”, sagte die knochige Frau. “Es soll Entscheidungen von kosmischer Bedeutung treffen. Sein Name soll überall mit Ehrfurcht genannt werden.”

Der Sikr starrte die seltsame Familie an. Obwohl er ahnte, was sie von ihm verlangen würden, konnte er es doch nicht glauben. Soviel Vermessenheit erschien ihm unglaublich. Diese Wesen mußten wahnsinnig sein.

“Wir möchten”, sagte die Frau, und ihre Stimme schien wie aus weiter Ferne zu kommen, “daß Sie Harden Coonor die Chance geben, ein Ritter der Tiefe zu werden.”

3. Der Einzelgänger

Als Jupiter Springs die Kommunikationszentrale betrat und Lisatee Pletzsch vor einem Gedankenpuzzle sitzen sah, änderte er seinen ursprünglichen Plan und steuerte auf ihren Tisch zu. Im Hintergrund, unter den Emblemen der GAVÖK und der LFT an der Wand, lag sein eigentliches Ziel- der Speiseautomat.

Lisatee hörte seine Schritte und sah auf. Zweifellos war sie eine der schönsten Frauen der SentimentalKolonie, aber ihre Kompliziertheit stand ihrer Anziehungskraft in nichts nach, so daß Springs sich oft fragte, ob seine Bemühungen irgendwann einmal Erfolg haben würden.

“Oh”, sagte sie. “Du bist es. Ich dachte, du hättest jetzt draußen zu tun.”

“Draußen” war die Umschreibung für den mysteriösen Fund, den die Kolonisten von Sentimental gemacht hatten. Seit ihrem Entschluß, die Entdeckung geheimzuhalten und ausschließlich für die eigenen Zwecke zu nutzen, hatten alle eine merkwürdige Scheu davor, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen.

“Eigentlich ja”, sagte Jupiter Springs und blickte auf sie herab. “Aber wir kommen einfach nicht voran, und ich dachte, eine Denkpause würde mir guttun.”

Sie trug einen Faltenrock, und ihre braunen langen Beine ragten unter dem

Tisch hervor. Ihre Augen standen ziemlich weit auseinander, ganz so, als seien sie kein Paar, sondern unabhängig voneinander operierende Sinnesorgane.

“Und worüber willst du nachdenken?”

“Immer über dasselbe”, entgegnete Springs brummig. “Was es wohl sein könnte!”

“Nun, das ist doch ganz offensichtlich, Jipi! Es handelt sich um eine fremdartige technische Apparatur.”

Er stieß einen langen Seufzer aus.

“Wenn es das nur wäre!”

Er ließ sich neben ihr nieder, aber bevor er einen Blick auf ihr Gedankenpuzzle werfen konnte, wischte sie über den Bildschirm und löschte es.

“Hast du Angst, man könnte daraus etwas erraten?”

“Nein”, sagte sie.

Er stemmte die Arme auf den Tisch und blickte quer durch den großen Raum, der um diese Tageszeit kaum besucht war.

“Wir hätten es nie und nimmer geheimbalten dürfen. Damit haben wir uns eindeutig zuviel zugemutet.”

“Es ist immer noch Zeit, die GAVÖK oder die LFT zu benachrichtigen. Ein paar Spezialisten von der Erde würden das Rätsel bestimmt lösen.”

“Sie würden auch herausfinden, daß wir schon eine ganze Zeitlang an dem Ding herumfummeln—and das hätte womöglich alle möglichen Konsequenzen für die Kolonie und ihre führenden Vertreter.”

“Ich weiß nicht”, meinte sie unsicher. “Was sollte denn schon viel passieren?”

“Das hängt ganz davon ab, was diese Apparatur wirklich ist und welche Bedeutung sie hat.”

“Und was ist deine persönliche Meinung, Jipi?”

Es ärgerte ihn, daß sie ihn Jipi nannte, aber er ließ sich das nicht anmerken.

“Es paßt nirgendwohin”, sagte er langsam. “Wenn wir noch andere Dinge gefunden hätten, könnte man davon ausgehen, daß es auf Sentimental einmal eine hochentwickelte Zivilisation gab—oder noch gibt. Aber es stand völlig für sich allein zwischen den Felsen. Es kann nicht auf dieser Welt entstanden sein. Andererseits ist es aber auch kein Vehikel, das sich von einer anderen Welt nach Sentimental bewegt hat.”

“Also hat es jemand hergebracht!”

“Dafür gibt es keine Anzeichen. Und warum sollte jemand so eine komplizierte Anlage zu diesem Planeten bringen und danach wieder verschwinden?”

Lisatee fragte: “Wie lange mag es schon dort stehen?”

“Cherkor glaubt, ein paar Jahrhunderttausende. Aber es ist nur eine Vermutung. Jemand kann es auch vor zwei Monaten, kurz vor der Entdeckung, dort abgestellt haben.”

Sie zog die Augenbrauen hoch.

“Cherkor ist ein Schrumpfkopf. Er hat euch dazu überredet, den Fund nicht zu

melden.”

Jupiter Springs sah, daß Harden Coonor die Kommunikationszentrale betrat, und unterbrach sein Gespräch mit der jungen Frau. Er konnte es sich nicht erklären, aber immer, wenn Coonor auftauchte, fühlte er sich auf seltsame Weise berührt. Coonor war knapp über 1,70 Meter groß und hatte eine knochige schlanke Figur. Springs schätzte, daß dieser Mann 120 Jahre alt sein mochte. Coonor hielt die Schultern stets leicht nach vorn gezogen, als wollte er mit dieser Haltung irgend etwas beschützen. Ohren, Nase und Lippen Coonors waren groß und fleischig. Sein dünnes graues Haar war ohne Scheitel nach hinten gekämmt. Seine Augen waren groß und braun und wirkten in dem grauen, groRporigen Gesicht sehr auffallend.

“Mein Gott, du starrst ihn an, als wolltest du ihn umbringen”, drang Lisatees Stimme in Jupiters Gedanken.

“Dieser Widerling!” stieß er impulsiv hervor. “Ich mag ihn nicht.”

“Am zehnten August fünfunddreißig siebenundachtzig stellt Jipi Springs fest, daß er Harden Coonor nicht mag. Was für eine Sensation”, sagte sie ironisch. “Ich glaube, ganz Sentimental macht einen Sport daraus, Coonor zu hassen.”

“Weil er sich in jeder Beziehung schäbig verhält.”

Sie breitete die Hände aus.

“Worüber unterhalten wir uns? Über das Ding oder über Harden Coonor?”

“Wir müßten ihn ausweisen”, ereiferte sich Springs. “Seit er mit dem Versorgungsschiff nicht zurückgekehrt und zu einem Bürger Sentimentals geworden ist, lügt und betrügt er.”

Sie legte eine Hand auf seinen Arm.

“Kannst du schweigen?”

Er mußte lachen.

“Die Standardfrage dieser Kolonie! Natürlich.”

“Coonor gehörte überhaupt nicht zur Besatzung der ELLOREE! “

Er war so verblüfft, daß er sie eine Weile nur anschauen konnte. Schließlich fragte er: “Woher weißt du das?”

“Weil ich durch Zufall eine Besatzungsliste der ELLOREE beim Siloverwalter gesehen habe. Es interessierte mich, welche Funktion er an Bord des Versorgungsschiffs wohl ausgeübt hatte, doch er war auf der Liste nicht aufgeführt.”

“Er kam also als blinder Passagier! Ein entflohener Verbrecher!”

“Oder er kam überhaupt nicht mit der ELLOREE”, sagte sie ieichthin.

“Aber wie ...?” Er unterbrach sich

“Es gibt viele Möglichkeiten. Coonor behauptet, mit der ELLOREE gekommen zu sein. Er hat sich entschlossen, Kolonist zu werden. Aber das stimmt offensichtlich nicht. Er ist ein Einzelgänger. Wir wissen im Grunde genommen nichts über ihn, wenn wir auch davon ausgehen können, daß er einen ziemlich miesen Charakter hat.”

Springs erhob sich, und bevor Lisatee Pletzsch einen Einwand machen konnte, bewegte er sich quer durch den Raum auf Harden Coonor zu. Coonor hatte ein Werkzeug in der Hand und zerkratzte damit die Platte des Tisches, an dem er saß. Diese sinnlose Zerstörung allgemeinen Eigentums hätte Springs zornig machen sollen, aber sie löste merkwürdigerweise Furcht in ihm aus. Unwillkürlich verlangsamte er seine Schritte. Er spürte, daß Coonor die Tischplatte nur stellvertretend für irgend etwas anderes beschädigte, daß dieser Mann eine tiefe destruktive Einstellung besaß.

“Sind Sie verrückt?” fuhr er Coonor an, als er vor ihm stand. “Was tun Sie da?”

Coonor sah nicht einmal auf.

“Hau ab!” sagte er mit seiner tiefen Stimme.

“Geben Sie mir diesen Stichel, bevor Sie noch mehr Unfug damit anrichten”, forderte Springs.

Coonor sprang mit einem Ruck auf und warf dabei den Stuhl um. In seinem Gesicht zeichnete sich wilde, unmenschliche Verzweiflung ab. Springs hatte den Eindruck, daß Coonor in diesem Augenblick überhaupt nicht wußte, wo er sich befand. Coonor ballte seine Hände zu Fäusten und schrie mit schrill werdender Stimme: “Ich verliere es! Ich verliere immer mehr davon! Es strömt geradezu aus mir heraus.”

“Was?” Springs war irritiert. “Coonor, Sie sind ja krank. Es ist besser, wenn Sie mir jetzt dieses Werkzeug geben.”

Er trat um den Tisch herum und ergriff Coonors Arm. Mit einer Leichtigkeit, die Springs erschreckte, machte Coonor sich los. Er fuhr so schnell herum, daß Springs der Bewegung kaum folgen konnte. Dann wurde er mit fürchterlicher Wucht am Kinn getroffen und von den Beinen gerissen. Er schlug auf den Boden. Als er sich benommen aufrichtete, ging Coonor bereits davon.

Lisatee beugte sich über Springs und half ihm auf die Beine.

Jupiter Springs rieb sich das Kinn.

“Schau mich an!” verlangte er mühsam. “Ich bin gut zwei Meter groß und wiege über zwei Zentner. Davon ist ein gutes Teil Muskulatur. Und er hat mich zusammengeschlagen wie einen Sack.”

“Warum hast du ihn nicht in Ruhe gelassen?”

Springs bewegte den Kopf.

“Ubrigens: Coonor war noch niemals draußen—als einziger!”

“Ich glaube”, sagte Lisatee sachlich, “wir sollten nicht zu spinnen anfangen.”

4. Erwachen

Die Temperatur war nun drei Tage konstant geblieben, und die DonyrBlüten schlossen und öffneten sich mit einer Regelmäßigkeit, daß man die Uhr danach stellen konnte.

Die Tatsache, daß er einen brauchbaren Rhythmus gefunden hatte, bedeutete . für Jen Salik noch lange nicht das Ende des Experiments Organische Klimaanlagen mußten vor allen Dingen transportfähig sein, und in dieser Beziehung hatten die Donyr-Blüten sich noch nicht bewährt.

Der alte Kanika von der Firma R. Kanika und Co. würde sowieso nur von einem Erfolg sprechen, wenn die Blüten sich verkaufen ließen. In Amsterdam gab es mehrere Dutzend Gebäude mit biologischen Klimaanlagen von R. Kanika und Co., aber der alte Kanika besaß den Ehrgeiz, seine Anlagen überall auf Terra und später auf anderen LFT-Welten zu verkaufen. Salik arbeitete gern für die Firma. Er besaß ein eigenes Labor mit einem hydroponischen Garten und konnte völlig selbstständig arbeiten.

Salik war von Beruf Klimaingenieur, aber er besaß umfassende Kenntnisse in Biologie. Dazu beherrschte er drei Altsprachen (Englisch, Deutsch und Französisch) und war ein leidlich guter Schachspieler. Er war Mitglied in einem Verein für Vogelzucht und spielte so gut Geige, daß er schon mehrere Angebote von Orchesterleitungen erhalten hatte.

Daraus zu schließen, Salik sei ein geselliger Mensch, war falsch, denn eher traf das Gegenteil zu. Jene, die ihn gut genug kannten, bezeichneten den 120 Jahre alten Mann als schüchtern und zurückhaltend. Salik galt als hilfsbereit und durchschnittlich intelligent. Er lebte in einer Wohnzelle im 24. Bezirk von Amsterdam und hatte keine Beziehungen zum anderen Geschlecht. Seine Zurückhaltung Frauen gegenüber lag in einer Affäre begründet, die sich in seiner Jugend ereignet und ihn fast das Leben gekostet hatte. Salik war auch nicht religiös, aber er befaßte sich gern mit dem Thema der Reinkarnation. Er war stets unauffällig gekleidet und bevorzugte Konfektionsware. Ein eigenes Fahrzeug zu besitzen, lehnte er ab. Öffentliche Verkehrsmittel, pflegte er auf entsprechende Fragen zu erklären, reichten völlig aus, um sich auf diesem Planeten zu bewegen. Wie viele andere war Jen Salik im Zuge des Unternehmens Pilgervater von Gää in der Provcon-Faust zur Erde gekommen. Er war 1,68 Meter groß, normal gebaut, ohne besonders sportlich zu wirken. Sein Gesicht wirkte immer leicht gerötet, vor allem aher seine etwas zu groß geratene spitze Nase. Seine Augen waren klein, graublau und stark leuchtend. Das dunkelbraune, leicht gelockte Haar trug er kurz geschnitten. Wenn er sprach, machte er wegen seiner langsamen und sanften Stimme oft einen verträumten Eindruck. Er lächelte gerne.

Jen Salik war ein typisches Gesicht in der Menge, ein Durchschnittsmensch.

Für diesen Tag hatte Salik seine Arbeit beendet. Die letzten Meßdaten waren gespeichert und die Schleuse zur HP-Anlage gesichert. Salik zog seinen Laborkittel aus, hängte ihn über einen Stuhl und verließ seinen Arbeitsplatz. Seine Gedanken wandten sich jenen Dingen zu, die er an diesem Tag noch zu Hause tun wollte.

Auf dem Korridor begegnete ihm Tager Kells, der Leitende Ingenieur und Schwiegersohn Kanikas.

“Ich wollte gerade zu Ihnen kommen”, sagte er zu Salik. “Sie werden es nicht glauben, aber es hat funktioniert. Sie haben das Problem gelöst.”

Salik runzelte ein wenig verwirrt die Stirn, dann fiel ihm ein, daß Kells ihn vor ein paar Tagen wegen einer Lösung um Rat gefragt hatte.

Kells kratzte sich am Hinterkopf.

“Es war ein bißchen ungewöhnlich, kohlensaures Natron der Lauge beizumengen”, fuhr er fort. “Ehrlich gesagt, habe ich diesen Rat nur befolgt, weil ich mich in einer Sackgasse befand. Außerdem kam die Empfehlung ja nicht von einem Chemiker, sondern von einem Biologen”

“Ich bin kein Biologe”, wehrte Salik ab.

Er wäre gern weitergegangen, aber Kells hielt das Gespräch offenbar noch nicht für beendet und da er der Schwiegersohn des Firmeninhabers war, konnte Salik ihn nicht so ohne weiteres stehenlassen. Diese Denkweise war typisch für Salik.

“Das war nun das dritte Mal”, sagte Kells nachdenklich. “Dreimal haben Sie mit Ihren Ratschlägen in letzter Zeit verhindert, daß wir irgendwo steckenbleiben.”

Salik errötete leicht.

“Das ist nichts Besonderes”, sagte er hastig. Er wußte nicht, ob er mit Kells darüber sprechen sollte. Die Wahrheit war, daß Salik in letzter Zeit nicht nur bei seiner Arbeit, sondern auch im privaten Bereich einige Probleme gelöst hatte. Natürlich war das Zufall, aber es wirkte auf Salik doch irgendwie verblüffend.

“Sie müssen viel lesen”, sinnierte Kells.

“Eigentlich nicht”, gestand Salik.

“Mhm!” machte Kells. “Aber woher wissen Sie es dann?”

“Es fällt mir ein, wenn ich darüber nachdenke”, erklärte Salik. “Es fließt mir einfach so zu.”

“Sehr merkwürdig.” Kells schüttelte den Kopf. “Wie meinen Sie das: Es fließt Ihnen einfach so zu?”

Salik fühlte sich immer unbehaglicher. Er hob die Schultern.

“Sie sind schließlich kein Genie, oder?” brummte Kells mit einem Anflug von Groll in der Stimme.

“Nein, nein!”

“Vielleicht sind Sie in Ihrem Labor fehl am Platz”, überlegte Kells. “Der Alte meinte, man sollte Sie im Planungsbüro einsetzen.”

Allein der Gedanke an dieses Büro ließ Salik erschrecken.

“Ich fühle mich an meinem Arbeitsplatz sehr wohl ... es ... es wäre mir nicht recht, ihn gegen einen anderen eintauschen zu müssen.”

“Sie sind schon ein seltsamer Kauz”, sagte Kells fassungslos. “Bedenken Sie nicht den finanziellen Vorteil, wenn Sie die Treppe hinauffallen?”

“Es geht mir gut.”

“Na gut”, meinte Kells. “Das ist schließlich nicht meine Sache.”

Er verabschiedete sich und schritt durch den Korridor davon. Natürlich, dachte Salik, war es Kells’ Sache, denn er war Leiter des Planungsbüros, und wenn er

Salik haben wollte, würde er den alten Kanika solange bearbeiten, bis dieser einer Versetzung zustimmen würde.

Die ganze Angelegenheit entwickelte sich allmählich zu einem Problem. Aber er hatte ja in letzter Zeit ein paar Probleme gelöst, dachte er voller Selbstironie, und sicher würde ihm auch dazu etwas einfallen. Die Lösung war denkbar einfach, man brauchte nicht lange zu grübeln, um sie zu erkennen.

Er brauchte weiter nichts zu tun, als seinen verdammten Mund zu halten.

Das Ganze begann ihn zu irritieren.

War er wirklich so schlau, daß er es vor anderen Menschen verbergen mußte?

5. Der Auserwählte

Parcus von Veylt betrat die gravitationslose Zone am Rand der Schale und ließ sich zur Plattform hinauftragen, die gleichzeitig den Eingang des Gebäudes bildete. Donnermann erwartete ihn oben, um ihm den Umhang und den Waffengürtel abzunehmen.

“Ich hoffe, es ergeht Ihnen wohl”, formulierte der Androide die stereotype Begrüßungsformel.

“Natürlich”, erwiderte Parcus von Veylt geistesabwesend.

Er war ein großer, kräftig aussehender Mann mit einem offenen Gesicht. Als Richter von Sarcon war er weit über das Dyrva-System hinaus als weiser und gerechter Mann bekannt geworden. Im Streit liegende Parteien legten oft viele Lichtjahre zurück, um sein Urteil zu hören. Seit ein paar Tagen übte er sein Amt nicht mehr aus, denn er hatte das Dyrva-System verlassen, um dabei zu sein, wenn Igsorian und die anderen Auserwählten im Dom Kedschan auf Khrat geweiht wurden.

Er hatte sich bereits in Richtung des Schaleninnern umgewandt, als ihm ein Gedanke in den Sinn kam.

“Ich werde darum bitten, daß du Igsorian begleiten darfst”, sagte er zu Donnermann.

Täuschte er sich oder war der Androide gerührt?

“Ich werde gerne für Ihren Sohn arbeiten.”

“Gut”, sagte von Veylt, der kein Freund von langen Reden war.

Er bewegte sich am Rand der Schale entlang, bis er- vor dem Schlupfloch von Igsorians Zimmer stand. Er machte sich schmal und glitt in den Raum hinein. Gedämpftes Licht umfing ihn. Das Mobiliar, mit dem das Zimmer ausgestattet war, wirkte unaufdringlich, aber kostbar. Boden und Wände waren mit synthetischem Moos verkleidet, das leicht fluoreszierte und einen angenehmen Duft verbreitete. Mitten im Raum befand sich ein Sockel mit einem wattenförmigen Behälter aus schwarzem Marmor.

Darin lag ein vielleicht einjähriger Knabe und schlief. Leise näherte sich der

Richter dem Behälter und beugte sich zu ihm hinab.

“Sohn”, sagte er leise. “Ich verliere dich sehr ungern, aber ich weiß, daß dir ein ruhmreiches und langes Leben bevorsteht. Es macht mich stolz und glücklich, daß du einer der Auserwählten bist, und ich wünschte, deine Mutter könnte dies noch miterleben.”

Seine Stimme zitterte, als er von Creenia sprach. Die Erinnerung drohte ihn zu überwältigen. Er gab sich einen Ruck und richtete sich wieder auf. Creenia hatte immer gewußt, daß ihr Sohn eine Bestimmung hatte.

“Dies ist der Augenblick des Abschieds”, fuhr von Veylt fort. “Bei der Zeremonie werde ich ganz hinten im Dom Kedschan sitzen und dich vermutlich kaum sehen können.”

Das Kind öffnete plötzlich die Augen und sah seinen Vater an. Es lächelte zufrieden.

“Richter!” rief eine Stimme vom Schlupfloch her.

Von Veylt fuhr herum.

“Ich will jetzt nicht gestört werden”, sagte er.

“Es tut mir leid”, sagte Donnermann. “Aber hier draußen ist Jarst, einer der Domwarte. Er sagt, daß es sehr wichtig sei.”

“Er soll warten.”

“Verzeihen Sie, Richter”, sagte eine andere Stimme, und ein Unbekannter streckte den Kopf durch das Schlupfloch. Es war ein feister Kopf, gerötet und verschwitzt, mit zwei kaum sichtbaren grünen Augen darin.

“Ich bin Jarst. Es ist ein schlimmer Streit um die Sitzordnung im Dom entstanden, und da Sie gerade hier sind, dachten wir ...”

Der Richter erwiderte ungehalten: “Sie wissen doch, daß dies die letzte Gelegenheit für mich ist, meinen Sohn zu sehen.”

“Dafür habe ich volles Verständnis”, sagte der Domwart mitfühlend. “Es ist mir auch ausgesprochen peinlich, Sie in dieser Angelegenheit belästigen zu müssen. Aber es war nicht die Idee der Domwarte, sie in diesem Augenblick um Hilfe zu bitten. Die Zeremonienmeister selbst haben mich geschickt.”

“Warten Sie”, sagte von Veylt schweren Herzens. “Ich komme sofort hinaus.”

Jarst hielt seinen Kopf ins Zimmer gestreckt und sah sich neugierig um.

“Draußen!” sagte der Richter mit Nachdruck.

Jarst lächelte unbefangen und zog den Kopf zurück. Von Veylt überzeugte sich, daß er mit seinem Sohn allein war. Er küßte ihn und strich ihm zart über den Kopf. Dabei prägte er sich das Gesicht des Kindes so tief ein, daß er davon überzeugt war, den Anblick niemals in seinem Leben vergessen zu können. Es war gut, sich an den eigenen Sohn als an ein lächelndes Kind erinnern zu können.

“Leb wohl!” sagte er.

Dann wandte er sich mit einem Ruck ab und zwängte sich durch das Schlupfloch ins Freie hinaus. Jarst, der an Donnermanns Seite wartete, wich unwillkürlich zurück, als er das starre Gesicht des Richters sah.

“Es muß Ihnen unglaublich schwerfallen, sich von Ihrem Kind zu trennen”, bemerkte der Domwart. “Denken Sie an die Ehre, die Ihrer Familie damit zuteil wird.”

Parcus von Veylt achtete nicht auf ihn, sondern begab sich zur Plattform, um in der gravitationslosen Zone nach unten zu schweben. Jarst und der Androide folgten ihm in einigem Abstand. Von den Schalengebäuden aus war der Dom Kedschan selbst nicht zu sehen, aber ein heller Lichtschein am südlichen Abendhimmel markierte seinen Standort. Die Schalen waren in Hufeisenform angeordnet, zum Dom hin geöffnet.

Der Richter landete breitbeinig auf dem Boden und trat auf die Ringstraße hinaus. Jarst war völlig außer Atem, als er von Veylt endlich einholte. Hier unten waren viele Leute unterwegs, Wesen von Planeten der Galaxis Norgan-Tur. Die Atmosphäre im Wohngebiet wirkte hektisch, jedermann schien von den fieberhaften Vorbereitungen für die Feierlichkeiten angesteckt zu sein. Nach der Zeremonie würden die meisten der nun hier Lebenden Khrat wieder verlassen und zu ihren Heimatwelten zurückkehren, nur eine kleine Gruppe—die Domwarte und Zeremonienmeister—würde zurückbleiben und die Wartung der Anlage übernehmen. Eine Wohnsiedlung, die nur alle paar hundert Jahre zum Leben erwachte, besaß stets ganz andere Eigenarten als eine normale Stadt. Ihre augenblickliche Betriebsamkeit, ihre Lichter und ihre Wärme waren ein vorübergehendes Gaukelspiel. Niemand fühlte sich hier wirklich heimisch; die Besucher kamen nur wegen eines einzigen Augenblicks. Auf der höchsten Stufe ihrer Lebendigkeit war diese Stadt schon wieder ein schlafender Riese.

“Wenn Sie wollen”, keuchte Jarst, “lasse ich ein Begleitkommando kommen. Auf diese Weise erreichen wir schneller unser Ziel.”

“Nein”, lehnte von Veylt ab.

Er liebte es nicht, Aufsehen zu erregen, aber als angesehener Richter durfte er seine Hilfe auch nicht verweigern. Es erschien ihm absurd, daß sich ein paar Wesen über die Verteilung der Sitze im Dom Kedschan zerstritten hatten.

Plötzlich blieb er stehen.

“Was ist passiert?” fragte Jarst.

Der Richter starrte über die Ringstraße auf den großen freien Platz zwischen den Schalengebäuden hinüber.

“Dort drüben”, sagte er verblüfft. “Für einen Augenblick dachte ich, ein Doppelgänger von mir ginge vorbei.”

“Bei dieser Beleuchtung”, meinte der Domwart, “kann das schon einmal vorkommen.”

“Ich habe ihn aus den Augen verloren”, bedauerte der Richter. “Er trug ein Bündel unter dem Arm. Wirklich seltsam.”

“Sie müssen sich getäuscht haben.”

Von Veylt- dachte über den Zwischenfall nach. Möglich, daß seine Sinne ihm einen Streich gespielt hatten, aber die Ähnlichkeit war doch ziemlich

beeindruckend gewesen.

Der Richter ging nur zögernd weiter.

*

Tschan hatte den Kitter mit einem Ruck in den Schatten des nächsten Schalengebäudes gerissen.

Er stieß eine Vervünschung hervor.

“Er hat dich gesehen! Wie konnte das nur passieren? Wir wußten, daß er hier vorbeikommen würde. Warum hast du nicht aufgepaßt?”

“Ich war auf das Kind konzentriert”, erklärte der Wandelbare. “Ich dachte, es wollte zu schreien anfangen.”

Er schaukelte das in Tücher gehüllte Baby auf seinem Arm.

“Er geht weiter”, stellte die Yardahanada erleichtert fest. “Mezza, folge ihm und stelle fest, ob er sich weiter entfernt.”

Der Aufklärer lüftete seine großen Schwingen und stieg an der Schalenwand empor. Erst, als er aus dem Lichtbereich der Scheinwerfer kam, flog er von dem Gebäude weg und schlug die Richtung ein, die auch Richter von Veylt genommen hatte.

Tschan wandte sich an die beiden Wächter.

“Wenn von Veylt unverhofft umkehrt, wißt ihr, was ihr zu tun habt”, sagte er zu Soono und Eltariccer.

“Wir haben mit dem Sikr ausgemacht, daß wir keine Gewalt anwenden”, protestierte die Yardahanada.

Er musterte sie spöttisch.

“Bekommst du plötzlich Bedenken? Lussmann befindet sich auf Schusc, wir sind hier auf Khrat. Er wird nie erfahren, wenn wir den von ihm ausgearbeiteten Plan ein wenig ändern.”

Die Yardahanada sagte verächtlich: “Ich erkenne immer wieder, was für ein armseliger Narr du doch bist. Wenn wir unser Ziel erreicht haben und Harden Coonor anstelle Igsorian von Veylts geweiht wird, verlasse ich dich.”

Er stieß sie so fest gegen die Brust, daß sie taumelte.

“Für dich war ich immer nur Mittel zum Zweck!” rief er.

“Wenn ihr euch weiterhin streitet, macht ihr nur andere Passanten auf uns aufmerksam”, warnte der Kitter. “Damit stellt ihr den gesamten Plan in Frage.”

“Er begreift nicht, daß Lussmann auch Marifat ist. Der Sikr kann durchaus feststellen, was wir unternehmen”, sagte die knochige Frau. “Deshalb sollten wir uns genau an die Anweisungen halten, die er uns gegeben hat.”

“Der ganze Streit ist sinnlos”, erklärte das Mimikry-Wesen, das dem Richter verblüffend ähnlich sah. “Von Veylt wird nicht umkehren, sondern eine gemeinsame Sitzung mit den Zeremonienmeistern abhalten. Das gibt uns genügend Zeit, den Tausch vorzunehmen. Wenn die Domwarde das Kind abholen, wird es

Harden Coonor sein.”

“Und was tun wir mit dem Balg des Richters?” erkundigte sich Tschan.

“Auf jeden Fall wird es nicht getötet”, beharrte die Yardahanada. “Der Sikr hat jede Gewalttätigkeit verboten. Wir werden das Kind irgendwo aussetzen.”

“Einen potentiellen Rächer!” rief Tschan.

“Der Junge wird, wenn er wirklich überlebt, niemals erfahren, wer er wirklich ist und was mit ihm geschehen sollte”, sagte die Wunschmutter.

In der Luft erklang ein Rauschen, und gleich darauf landete der Aufklärer ein paar Schritte von der kleinen Gruppe entfernt.

“Er hat die Seitengebäude des Doms erreicht und scheint mit den Verhandlungen begonnen zu haben”, berichtete Mezza Angdröhm.

“Gut”, sagte Tschan zufrieden. “Dann wird es Zeit für uns zu handeln. Kitter, du weißt, was du zu tun hast.”

Der Wandelbare nickte und trat mit dem Baby unter dem Arm auf die Ringstraße hinaus. Er bewegte sich in die Richtung, aus der Richter Veylt vor wenigen Augenblicken gekommen war.

*

Der Dom Kesdschan war eine riesige stählerne Glocke, die zu Beginn der Feierlichkeiten von starken Projektoren in Schwingungen versetzt wurde. Das Geräusch, das dabei entstand, war so durchdringend, daß es jeden Besucher bis ins Innerste erschütterte. Auch Wesen, deren Sinnesorgane nicht so beschaffen waren wie die von Humanoiden, wurden davon betroffen. Es gab zahlreiche Teilnehmer der Zeremonie, die diesen Lärm nicht ertrugen und vorzeitig umkehren mußten. Ihre Plätze wurden dann von jenen eingenommen, die sich seit Tagen zu Tausenden vor dem Dom drängten, aber offiziell keinen Einlaß gefunden hätten. Der Ablauf der Ereignisse sah vor, daß nur die Auserwählten, Zeremonienmeister, Domwarte und Angehörige der Auserwählten feste Plätze erhielten—all anderen mußten dem Glück oder ihrem Durchsetzungsvermögen vertrauen. Für einen, der eine solche Feier noch nicht erlebt hatte, war es schwer vorstellbar, was die Anziehungskraft dieses Ereignisses ausmachte.

Richter von Veylt war der Ansicht, daß es in erster Linie die Tradition und die Bedeutung des Geschehens waren. Der Dom Kesdschan war in seinen Augen eher häßlich, ein leuchtendes halbes Riesenei, das so hoch über die Nebengebäude hinausragte, daß diese kaum noch auffielen. Und im Innern sah es nicht viel ansprechender aus.

Aber trotz der schlichten Holzbänke, die in zwei Reihen von der Empore bis zum Eingang reichten, trotz der schmucklosen Wände und des grauen Bodens herrschte in der Domhalle eine feierliche und erhabene Stimmung. Es war das in allen Anwesenden wirkende Bewußtsein, Augenblicke von kosmischer Bedeutung miterleben zu dürfen. Dazu kam noch die persönliche Ausstrahlung der

Zeremonienmeister, die alle sechs als direkte Kontaktpersonen zu den Kosmokraten galten. Während die Domwarthe rings um die Sitzbänke gruppiert waren und den Besucherstrom regelten, hielten die Zeremonienmeister sich auf der Empore auf. Sie waren unterschiedlicher Herkunft, aber aus Anlaß des Tages trugen sie einheitliche Kleidung, weite Roben aus dunklem Samt mit weißen Pelzumrandungen.

Unterhalb der Empore standen die sechs Marmorkörbe mit den Auserwählten darin. Wenn eines der Kinder weinte, dann ging dieser Lärm im Dröhnen der Domkuppel unter.

Von Veylt saß in der achtzehnten Reihe auf der linken Seite, zwischen einem Tarracather und einer Zarka-Tan-Amazone. Die Amazone trug ihre Haarpracht geöffnet, so daß sie bis zum Boden reichte. Das Haar war mit Moschuswachs besprüht und strömte einen derart abscheulichen Duft aus, daß der Richter sich bemühte, nicht in ein Gespräch mit der Frau von Zarka-Tan verwickelt zu werden. Der Tarracather meditierte, die Hornplatten seines Mundes klapperten im unaufhörlichen Selbstgespräch gegeneinander. Der Richter kam sich zwischen allen diesen Fremden ein bißchen verlassen vor. Die meisten Familien waren mit einem Dutzend oder noch mehr Angehörigen nach Khrat gekommen, um die Feierlichkeiten mitzuerleben. Von Veylt war allein. Er wußte, daß sein Sohn dies verstehen würde, wenn er später einmal davon erfuhr.

Vergeblich versuchte der Richter zu erraten, welcher der sechs Körbe der mit Igisorian darin war. Sie sahen alle gleich aus, und erst, wenn der Name seines Sohnes aufgerufen und der entsprechende Korb zur Empore hinaufschwebte, würde von Veylt wissen, wo sein Sohn sich genau befand.

“Richter von Veylt!“

Er drehte den Kopf. Ein Domwart hatte sich in die Reihe geschoben und beugte sich über die Amazone zu ihm herüber.

“Ja?”

“Würden Sie bitte mitkommen?”

Von Veylt war es gewohnt, eigene Entscheidungen zu treffen. Weder der Lärm der Glocke, noch die feierliche Atmosphäre in dieser Halle hatten seine Fähigkeit dafür getrübt.

“Wohin und weshalb?” wollte er wissen.

“In einen der Nebenräume. Zeremonienmeister Kasault erwartet Sie. Ich werde Sie zu ihm führen.”

Der Richter befürchtete, daß man von ihm einen weiteren Schiedsspruch erwartete. Nachdem er den Streit um die Sitzordnung seiner Ansicht nach mehr schlecht als recht beigelegt hatte, gab es nun vielleicht noch kompliziertere Probleme zu lösen. Unwillkürlich verzog er das Gesicht. Wenn man in seinem Beruf eine gewisse Popularität erlangt hatte, gab es offensichtlich niemals eine längere Ruhepause.

Er stand auf und zwang sich an der Amazone vorbei. Der Domwart führte ihn

zu einem Seitenausgang. Als er unmittelbar neben: der Hallenwand stand, dachte er, ihre Schwingungen würden ihn lähmen. Der Domwart, ein hagerer Lavarianer, schien zu spüren, was mit dem Richter geschah, und schob ihn ohne weitere Umstände über die Schwelle.

Von Veylt sah auf den ersten Blick, daß etwas nicht stimmte. Seine jahrzehntelange Arbeit als Richter hatte seinen Blick für Situationen geschärft. Er konnte die Haltung von Wesen richtig deuten und wußte, wann die Luft—so wie hier—mit Unheil geschwängert war.

Und dann schoß es ihm durch den Kopf: Es betrifft meinen Jungen!

Diese Erkenntnis legte sich als dumpfer Druck auf sein Fühlen und Denken, die Sorge um sein Kind ließ ihn regelrecht taumeln. In dem spartanisch eingerichteten Nebenraum hielten sich vier Domwarte auf. Ihre Blicke waren bezeichnend, denn sie drückten Verlegenheit und Schuldbewußtsein aus.

In diesem Augenblick erst kam einer der Zeremonienmeister herein.

Dieser kleine, achtfüßige Schcoide mußte Kasault sein.

Mit einer Stimme, die sich wie das Surren eines Insekts anhörte, befahl er den Domwarten: "Schert euch hinaus!"

Sie waren eindeutig erleichtert, diesem Befehl nachkommen zu können.

In von Veylts Brust krampfte sich alles zusammen, und er hatte den unsinnigen Wunsch, die nächsten Minuten, da er das ganze Ausmaß des erahnten Unheils erfahren würde, aus seinem Leben streichen zu können: Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte auf dem Absatz kehrtgemacht, um hinauszustürmen.

Der Schcoide starnte ihn aus seiner Augenballung, die einem Bündel Froschlaich nicht unähnlich war, scheinbar nachdenklich an.

"Richter von Veylt?"

Von Veylts Kehle war trocken und wie zugeschnürt.

"Der bin ich", brachte er mühsam hervor.

"Ich bin Zeremonienmeister Kasault. Bitte nehmen Sie auf einem der Sitze Platz und haben Sie Verständnis dafür, wenn ich in dieser Haltung verharre."

Das Auftreten des Schcoiden war von einer solchen Bestimmtheit, daß Parcus von Veylt sich setzte, ohne lange darüber nachzudenken. Obwohl der Zeremonienmeister ein derart fremdes Wesen war, fühlte der Richter sich zu ihm hingezogen. Kasault, nur halb so groß wie von Veylt, verbreitete eine Atmosphäre des Vertrauens.

"Es ist etwas sehr Ungewöhnliches geschehen", surrte er. "Ihnen wird es, von welcher Seite Sie es auch betrachten, als schreckliche Katastrophe erscheinen."

Von Veylt schluckte und fragte krächzend: "Es betrifft den Jungen, nicht wahr?"

"Ja!"

"Was ist geschehen?"

Der Zeremonienmeister trat nahe an ihn heran und berührte ihn. Dieser körperliche Kontakt löste ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit in von Veylt

aus und befähigte ihn, das aufsteigende Entsetzen unter Kontrolle zu halten.

“Ihr Junge, Igsorian von Veylt, wurde entführt, Richter.”

Der Raum drehte sich um den großen Mann, seine Augen füllten sich mit Tränen. Er preßte die Hände so tief in seine Oberschenkel, daß es ihm Schmerzen bereitete.

“Er lebt”, fuhr der Schcoide fort. “Leider wissen wir nicht, wo er sich im Augenblick befindet.”

Der Richter erhob sich langsam, wie unter einer schweren Last.

“Aber dort draußen stehen sechs Körbe! Wollen Sie sagen, daß einer davon leer ist?

“Sie sind alle besetzt”, antwortete der Zeremonienmeister ruhig.

Von Veylt rief bitter: “Hat man so schnell Ersatz für Igsorian herbeigeschafft, ihn so schnell aufgegeben?”

Der Schcoide machte eine Bewegung, die einem Kopfschütteln nicht unähnlich war.

“Sie verstehen nicht, Richter! In dem Korb, in dem Ihr Junge liegen sollte, befindet sich ein Fremder. Ihr Kind wurde geraubt, dafür hat man uns jemanden untergeschoben, der nicht zum Kreis der Auserwählten gehört. Jemand will sich die Mitgliedschaft im Orden der Ritter der Tiefe erschleichen.”.

Von Veylts Gesicht, das sich zunächst gerötet hatte, überzog sich nun mit fahler Blässe und sah eingefallen aus. Zum erstenmal sah man diesem vitalen Mann an, wie alt er war.

“Woher wissen Sie das?” fragte er benommen.

“Von einem Sikr. Er hat uns einen Wink gegeben, obwohl wir glauben, daß er mit in diesem Spiel steckt. Vermutlich handelt er nun aus einem Gefühl der Reue heraus, oder andere Sikr haben ihn getadelt.”

“Gut”, sagte von Veylt. “Dann handeln Sie endlich. Holen Sie den Fremden aus dem Korb und stellen Sie fest, wer er ist und woher er kommt. Das wird gleichzeitig eine Spur zu den Entführern sein.”

“Setzen Sie sich wieder!” befahl Kasault, und abermals duldetes sein Auftreten keinen Widerspruch.

Von Veylt sank auf seinen Stuhl.

“Was ich Ihnen nun sage, ist ein außerordentliches Geheimnis”, sagte der Zeremonienmeister. “Sie werden es, so schwer es Ihnen auch fallen mag, für sich behalten müssen, wenn Sie nicht wollen, daß wir Ihr Gedächtnis korrigieren.”

Für einen Augenblick fragte sich der Richter, ob er all dies wirklich erlebte; ob nicht alles nur ein schrecklicher Traum war.

“Wir werden nichts unternehmen!” erklärte Kasault kategorisch.

“Nichts!” echote von Veylt fassungslos.

Der Schcoide fügte schnell hinzu: “Bedenken Sie, was auf dem Spiel steht. Dort draußen im Dom sind die Abgesandten von Hunderten von Planeten versammelt, dazu kommen die Mitglieder großer und einflußreicher Familien aus ganz Norgan-

Tur. Sie glauben an die Erfüllung von Recht und Ordnung durch den Orden der Ritter der Tiefe. Wenn wir ihnen nun das unwürdige Schauspiel einer Unterbrechung oder Verschiebung der Feierlichkeiten bieten, stellen wir die Glaubwürdigkeit des Ordens in Frage.”

Der Richter spürte, daß diese Worte tief in seinem Innern etwas auslöschten.

“Sie erlauben, daß dieses Verbrechen geschieht—wegen einer ... Feier?”

“Für Sie mag das unverständlich und hart erscheinen, aber wir haben keine andere Wahl. Der Orden muß funktionsfähig bleiben. Jedes Zeichen von Schwäche wäre verhängnisvoll.”

“Sie werden also einen Bastard weihen?”

“Es ist nur ein Kind, irgendein Kind”, wehrte Kasault ab.

“Aber es wurde von Verbrechern untergeschoben, die bestimmte Absichten verfolgen!a

Kasault berührte ihn abermals, aber diesmal sprang nichts von seinen Gefühlen auf den Richter über. Der alte Mann hatte sich verschlossen.

“Das Kind wird Igsorian von Veylt sein”, sagte der Zeremonienmeister. “Wir werden es mit einem Suggestivblock belegen, so daß es wie ein Ritter der Tiefe für Recht und Ordnung kämpfen wird. Dieses Kind, wer immer es ist, wird sich für Igsorian von Veylt halten und wie Igsorian von Veylt auftreten.”

“Das ist absurd und makaber!”

“Ich verstehe Sie”, sagte Kasault.

“Wirklich?” Von Veylt schrie jetzt. “Dieser erbärmliche Winkelzug zum Schutz einer ehrbaren Institution wird zur Folge haben, daß der Orden zerfällt. Wenn der Orden sich in den Händen von Wesen befindet, die zu solchen faulen Kompromissen bereit sind, hat er keine Existenzberechtigung mehr.”

Kasault wich zurück.

“Sie wissen in Ihrer Erbitterung nicht mehr, was Sie sagen, Richter! Ich warne Sie! Auch nur an ein Ende des Ordens zu denken, bedeutet Verrat. Sie wissen um die Legende, daß alle Sterne erlöschen, wenn der letzte Ritter der Tiefe gegangen sein wird.”

“Dieser ganze Orden ist nur eine Legende”, ereiferte sich von Veylt. “Ich sollte froh darüber sein, daß meinem Sohn das Schicksal erspart geblieben ist, einer Bande von Kompromißlern in der Erfüllung ihrer Wünsche zu helfen.”

Der Schcoide wandte sich zur Tür um und rief ein paar Domwarthe herein.

“Kümmert euch um den Richter!” befahl er. “Es ist besser, wenn er nicht an den Feierlichkeiten teilnimmt.”

Von Veylt rührte sich nicht.

Er hatte seinen Sohn verloren und, was noch schlimmer war, den Glauben daran, daß alles, was er in seinem bisherigen Leben getan hatte, einen Sinn besaß.

“Er sieht krank aus”, sagte einer der Domwarthe. “Sollen wir ihn gewaltsam festhalten, wenn er versuchen sollte, in die Halle zu gelangen?”

“Er wird überhaupt nichts tun”, sagte Kasault und ging hinaus.

Er hatte recht. Richter Parcus von Veylt schwieg die ganzen siebzehn letzten Jahre seines Lebens.

6. Das Ende der ZYFFO

Während sie mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit durch den Kosmos rasten, bildeten die ZYFFO und die PYE eine Konstellation, die der eines winzigen Sonnensystems entsprach. Das heißt, die PYE führte einen zusätzlichen Bewegungsablauf durch und umkreiste das Schiff des Ritters in regelmäßigen Abständen.

Noch befand sich Igsorian von Veylt im Zustand der Trance, wie vor jedem schweren Kampf. Donnermann, der Androi'de, sprach über Funk mit Orbiter Zorg über die bevorstehende Auseinandersetzung.

“Der Sektor, in den wir jetzt mit der ZYFFO und der PYE eindringen, wird Kinsischdau genannt”, sagte Donnermann gerade. Der langsam erwachende von Veylt hörte die Stimme des Androiden wie aus weiter Ferne. “Kinsischdau wurde in ferner Vergangenheit von dem weisen Volk der Dohuuns bewohnt. Als die Zeit gekommen war, von der kosmischen Bühne abzutreten, gaben die Dohuuns ihr Wissen an die aufstrebenden Giroden weiter. Die Giroden jedoch waren nicht in der Lage, diesen unermeßlichen geistigen Schatz zu bewahren. Sie setzten ihr Wissen ein, um materielle Gewinne zu erzielen und mächtig zu werden. Damit machten sie anderen Völkern aus ihrer unmittelbaren Nachbarschaft auf sich aufmerksam, unter anderem die räuberischen Bilkotter. Mit ihren Energiemedusen überfielen die Bilkotter das girodische Reich und besetzten es. Nun besitzen sie das Wissen der Dohuuns. Sie haben eine Armada von Energiemedusen aufgestellt und greifen damit alle Völker in und um Kinsischdau an. Inzwischen beherrschen sie dreißig Sonnensysteme.”

Die Energiemedusen sind in der Tat ein schwieriges Problem, dachte der erwachende Ritter schlaftrig.

Aus einem der Lautsprecher erklang Zorgs Stimme.

“Was ist eine Energiomeduse?”

“Das wissen wir nicht, aber es handelt sich um manipulierte kosmische Energie. Damit, so hat der Ritter erfahren, können die Bilkotter von ihren Stützpunkten aus andere Welten angreifen, ohne selbst in den Raum vordringen zu müssen.”

Igsorian von Veylt hörte nicht länger zu. Während Donnermann und Orbiter Zorg weiter miteinander sprachen, bereitete er sich auf den Kampf vor. Wenn er an den Voghen auf der PYE dachte, überkam ihn jedesmal ein Gefühl des Mitleids, daß er sich nicht intensiver um seinen Orbiter kümmern konnte. Aber die Zeiten, da die Ritter der Tiefe zu Dutzenden durch den Kosmos gezogen waren und Zeit und Muße besessen hatten, sich um andere Dinge als um den Kampf gegen negative Elemente zu kümmern, waren schon lange vorbei.

Der Ritter warf einen Blick auf die Bildschirmgalerie. Das Kinsischdau-Gebiet besaß keine optischen Besonderheiten. Es gehörte zu einem Seitenarm einer namenlosen Galaxis, innerhalb der Igsorian von Veylt seit einiger Zeit operierte. Der Gegner, dem die Operation galt, war noch 15.000 Lichtjahre weit entfernt, wenn man seine kosmischen Hauptstützpunkte als Ziel ansah.

Während von Veylt noch über ihr Vorgehen nachdachte, kam ein allgemeines Warnsignal von der PYE.

“Frage ihn, was los ist!” befahl der Ritter dem Androiden.

Donnermann setzte sich erneut mit dem Orbiter in Verbindung. Der Ritter konzentrierte sich weiterhin auf die Anzeigegeräte und hörte kaum zu, was die beiden Helfer über Funk miteinander redeten.

Plötzlich jedoch hörte er Zorg sagen: “Eine Energiemeduse! “

Während Donnermann und der Voghe miteinander debattierten, ob die Vermutung des Orbiters zutreffen könnte, stellte von Veylt seine eigenen Beobachtungen an. Er sah auf den Bildschirmen das, was Zorg für eine Energiemeduse hielt. Das eigenartige Gebilde wurde immer größer und bedeckte jetzt eine Fläche von einem halben Lichtjahr.

“Ich glaube, daß ein Angriff bevorsteht”, meldete der einsame Passagier der PYE.

Von Veylt gab Donnermann einen Wink zu schweigen und schaltete sich persönlich in die Unterhaltung ein.

“Kannst du feststellen, welche Funktionen diese Energiemeduse zu erfüllen imstande ist, Orbiter?”

“Noch nicht, mein Ritter”, gab Zorg zurück. “Ich vermute jedoch, daß es sich um einen energetischen Raster handeln könnte, der die Aufgabe eines Fangnetzes haben könnte.”

Von Veylt lachte leise auf. Die Vorstellung, daß jemand in der Lage sein könnte, ein Schiff wie die ZYFFO gefangen zu setzen, erschien ihm absurd.

Noch während sie weiter miteinander sprachen, schien der Weltraum um sie herum im gleißenden Feuer zu vergehen. Der Ritter hörte das Aufstöhnen des Orbiters.

Von Veylt drehte sich langsam im Sitz herum. Allmählich drang die Erkenntnis in sein Bewußtsein, daß der ZYFFO eine noch nie dagewesene Gefahr drohte.

“Werden wir umzingelt?” fragte er seinen Orbiter.

“Es sieht so aus! “ brachte der Voghe stoßweise hervor. Seine Stimme bekam einen schrillen Unterton. Von Veylt konnte die Panik, die den Orbiter ergriffen hatte, regelrecht spüren.

“Orbiter!” rief der Ritter streng. “Du darfst jetzt nicht die Fassung verlieren. Ich brauche Informationen, damit wir aus dem Bereich der Energiemedusen entkommen können.”

“Gewiß!” zischte Zorg.

“Ich wußte, daß wir uns im Ernstfall nicht auf ihn verlassen können”, warf

Donnermann ein.

Von Veylt sah ihn erstaunt an. Unter anderen Umständen hätte er sich die Zeit genommen, das Phänomen der Abneigung, die der Androide gegenüber Zorg empfand, zu untersuchen.

Die Stimme des Voghen erklang erneut: 'Ich ... ich muß mich mit der PYE absetzen, um eine bessere Übersicht zu bekommen: Es sieht so aus, als befänden wir uns mitten im Einflußbereich einer Energiemeduse.'

"Ich brauche Informationen!" wiederholte der Ritter der Tiefe.

"Es sind lineare Sonnen", sprudelte der Orbiter hervor. "Es ist, als würden wir uns durch eine Sonnenkorona bewegen. Die Intensität der Ausbrüche wird noch zunehmen, wenn wir keine Möglichkeit finden, von hier zu entkommen."

Von Veylt hatte längst erkannt, daß er mit der ZYFFO viel näher an dem Zentrum des Gegners stand und daher wesentlich stärker gefährdet war als Zorg in seiner PYE.

Weit außerhalb der Falle entdeckte von Veylt nun Schiffe der Bilkotter, die mit ihren Aggregaten die kosmischen Kraftfelder aufheizten. Diese Einheiten waren zu weit entfernt, als daß von Veylt etwas gegen sie hätte unternehmen können.

Er beobachtete, daß die PYE sich langsam und vorsichtig entfernte, und fühlte ein gewisses Bedauern, daß er ihr nicht folgen konnte. Aber die ZYFFO hing zwischen zwei Hauptstämmen einer Energiemeduse, ohne daß von Veylt etwas dagegen tun konnte. Im Augenblick konnte er nur hoffen, daß sein Schiff so lange standhielt, bis die Kräfte der Meduse erlahmten. Dann konnte er einen Fluchtversuch riskieren. Die Bewegungsfähigkeit der ZYFFO forderte den Gegner allerdings geradezu heraus, neue Energiemedusen rund um die Lichtzelle zu gruppieren. Wenn die Vorgänge, die von Veylt auf den Bildschirmen beobachtete, nicht täuschten, hatten sie sogar schon damit begonnen.

"Nun gut", murmelte er grimmig. "Nun wird sich herausstellen, wer stärker ist: Die Schutzschirme der ZYFFO oder eure Energiemedusen."

Von Orbiter Zorg trafen keine Nachrichten mehr ein. Das bedeutete sicher nicht, daß der Voghe nicht mehr sendete, sondern die Ausstrahlungen der Medusen machten jeden Funkverkehr unmöglich.

Von Veylt erhob sich.

"Ich denke, ich werde das ultimative Sicherheitssystem aktivieren", wandte er sich an den Androiden.

"Mein Ritter!" rief Donnermann bestürzt.

Von Veylt sah ihn mit einer Mischung aus Trauer und Belustigung an.

"Wenn du dir Sorgen um deine eigene Existenz machst, sind sie unnötig. Ich werde dich mit einem Transmitterschuß aus der ZYFFO katapultieren, Zorg wird dich finden, denn das Beste der ZYFFO wird auch das Ende der Energiemedusen sein."

"Aber ...", setzte Donnermann an, doch von Veylt schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

“Man muß erkennen, wann der Zeitpunkt für die letzte Möglichkeit gekommen ist. Außerdem werde ich in einer Auffangstation herauskommen.”

“Es gibt keine mehr!” rief Donnermann.

“Eine wird es schon noch geben”, beruhigte ihn von Veylt. “Irgendwo und ich werde in ihr herauskommen.”

Donnermann sagte: “Ich will an Bord der ZYFFO bleiben. Ich habe den Auftrag, Sie niemals allein zu lassen, mein Ritter.”

“Ich befehle es dir! Du mußt dem Voghen eine Botschaft bringen. Er soll nach mir suchen. Vielleicht findet er mich irgendwann einmal, dann können wir unsere Arbeit fortsetzen.”

Er packte den weißhäutigen Androiden an den Schultern und schob ihn in die Katapulthüls e des Transmitters. Donnermann protestierte nur schwach.

“Ich wäre selbst gern Orbiter gewesen”, sagte er, bevor von Veylt die Klappe über ihm schloß.

“Ich weiß”, antwortete der Ritter.

“Sobald ich die Botschaft überbracht habe, werde ich mich auflösen”, erklärte Donnermann.

“Warum willst du nicht bei dem Voghen bleiben und ihm helfen?”

“Ich mag ihn nicht”, versetzte der Androide kategorisch.

Trotz der lebensgefährlichen Lage, in der er sich befand, mußte von Veylt lächeln.

“Das weiß ich”, nickte er.

Er kehrte an seinen Platz an den Kontrollen der Lichtzelle zurück. Die Bilkotter hatten inzwischen eine weitere Energiemeduse aufgebaut, so daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Igsorian von Veylt gab sich keinen Illusionen hin. Es war nur noch eine Frage der Zeit, dann würden die Schutzschirme der ZYFFO zusammenbrechen. Dazu durfte es nicht kommen. Der Ritter der Tiefe war entschlossen, diesen seinen letzten Kampf nicht zu einem Triumph für den Gegner werden zu lassen. Die Bilkotter würden all ihre Energiemedusen verlieren, wenn auch um einen sehr hohen Preis: Die ZYFFO.

Igsorian von Veylt war kein Mann, der einen einmal gefaßten Entschluß so schnell wieder änderte. Er beugte sich über die Kontrollen und schaltete das Rettungssystem ein.

Im gleichen Augenblick begann die ZYFFO sich aufzublähen. Die Lichtzelle wuchs um das Doppelte ihres bisherigen Umfangs, wobei sie gleichzeitig an Strahlungsintensität verlor. Der Ritter der Tiefe sah alle Bildschirme erlöschen, denn die gesamte Energie, die in der Lichtzelle produziert wurde, floß nun in die Aggregate, die den eingeleiteten Prozeß kontrollierten. Die ZYFFO wuchs weiter. Von Veylt hatte den Eindruck, in einer sich ausdehnenden Blase zu sitzen. In Gedanken hatte er diesen Vorgang oft durchgespielt, ohne jemals wirklich daran geglaubt zu haben, daß er wirklich stattfinden könnte. Weitere Kontrollen des Schiffes schalteten sich ab. Nach und nach erstarben alle Funktionen.

Stahlklammern schossen aus den Lehnen des Sitzes und legten sich um von Veylt. Der Ritter lächelte verbissen. Die Fesseln waren für den Fall gedacht, daß der einzige Passagier der ZYFFO in Panik verfiel und versuchen sollte, die Lichtzelle zu verlassen. Dies hätte seinen sofortigen Tod bedeutet. Er konnte sich auch nicht wie Donnermann aus dem Schiff katapultieren, denn kein lebendes Wesen besaß den wider standsfähigen Metabolismus eines Androiden.

Vielelleicht, dachte er unsicher, gab es wirklich keine Auffangstation mehr.

Dann hatte er nicht nur das Ende der ZYFFO, sondern auch sein eigenes eingeleitet.

Die ZYFFO wuchs und dehnte sich aus, dabei nahm sie schließlich eine dunkelrote Farbe an. Die Energiemedusen zitterten und vibrierten wie mächtige Halme im Wind. Es war ein bizarrer und atemberaubender Anblick.

Von Veylt ließ den Kopf nach vorn sinken und wartete, daß die Lichtzelle in sich zusammenfiel.

Er dachte über sein bisheriges Leben nach und versuchte, sich zu erinnern, was er alles erlebt hatte. Doch das war unmöglich. Zu lange hatte er für den Wächterorden gearbeitet. Ausgestattet mit der relativen Unsterblichkeit eines Ritters der Tiefe hatte er viele Galaxien und Sonnensysteme besucht. Seine Einsätze waren ihm oft sinnlos erschienen. Für jedes Leck, das er im Damm gegen die negativen Kräfte geschlossen hatte, waren neue Einbrüche hinzugekommen. Es war noch erschwerend hinzugekommen, daß immer mehr Ritter Opfer des Gegners wurden.

Wie lange war es jetzt her, daß er mit einem anderen Mitglied des Wächterordens zusammengetroffen war? überlegte von Veylt.

War es vielleicht nur die Einsamkeit, die ihn in diese Lage getrieben hatte?

Er dachte an die Legende, in der es hieß, daß alle Sterne erlöschen würden, wenn der letzte Ritter der Tiefe gegangen war.

War er bereits der letzte Ritter?

Es war Igsorian von Veylt niemals gelungen, herauszufinden, wieviel Wahrheit in dieser Legende verborgen war. Bei allen Nachforschungen, die er angestellt hatte, war er immer wieder auf Schranken und Hindernisse gestoßen. Der Ursprung des Ritterordens lag in ferner Vergangenheit verborgen. Manchmal jedoch hatte von Veylt den Eindruck gehabt, daß jene, die den Orden ins Leben gerufen hatten, kein Interesse mehr daran besaßen. Die Ritter waren mehr oder weniger sich selbst überlassen worden.

War die Schlacht schon entschieden? Befanden sich jene, die für eine kosmische Ordnung eintraten, bereits auf dem Rückzug? Manchmal hatte es den Anschein. Igsorian von Veylt hatte oft den Eindruck, auf einem verlassenen Schlachtfeld zu operieren, als letztes Mitglied einer untergegangenen Armee.

In diesem Augenblick begann die ZYFFO in sich zusammenzufallen. Es war ein schnelles Ende. Das Schiff stürzte in sich zusammen wie eine erlöschende kleine Sonne. Die Energiemedusen der Bilkotter begannen sich zu krümmen und wiesen

mit ihren Ausläufern auf den schwach leuchtenden Punkt hin, der einmal die ZYFFO gewesen war. Sie wurden unwiderstehlich von der Lichtzelle angezogen, die proportional zu ihrem Schrumpfprozeß an Masse gewann.

Von Veylt betätigte den Katapult und schoß auf diese Weise Donnermann von Bord.

Gleich darauf hörte die ZYFFO auf zu strahlen. Sie wurde zu einem dunklen Gebilde, in das die Energiemedusen regelrecht hineinstürzten. Von Veylt spürte, wie die ungeheuren Kräfte des so plötzlich entstandenen Schwarzen Loches auch an ihm zerrten, obwohl er sich noch immer in der Schutzschirmaura des Pilotensessels befand. Das heißtt, der Sessel hatte inzwischen zu existieren aufgehört, es gab nur noch die Rettungsblase mit dem Ritter darin. Innerhalb kürzester Zeit würde sie zerbersten und von Veylt davonschleudern. Wenn er Glück hatte und es noch eine Auffangstation gab, würde er dort herauskommen, andernfalls ...

Von Veylt wollte nicht darüber nachdenken.

Da platze die Blase. Igsorian von Veylt fühlte sich wie von einer eisernen Faust zusammengedrückt. Er wollte schreien, aber er konnte nicht einmal seinen Mund öffnen. Die Schmerzen, die er empfand, erschienen ihm unerträglich.

Unter der gewaltigen physischen und psychischen Anstrengung, die er unternehmen mußte, um diesen Augenblick zu überstehen, brach in seinem Bewußtsein eine Barriere, die so stabil war, daß sie sein ganzes langes Leben lang gehalten hatte.

Sie löste sich auf und darunter hervor brach die ungeheurelle Erkenntnis über seine wahre Identität.

Jeder Gedanke daran war wie ein verheerende Explosion.

DU BIST NICHT IGSORIAN VON VEYLT. DU BIST HARDEN COONOR.

Bevor er darüber den Verstand verlieren konnte, trat der Prozeß der Rettungsanlage in seine letzte Phase. Die zu einem Schwarzen Loch gewordene ZYFFO, die die Energiemedusen der Bilkotter verschlungen hatte, schloß sich um den einsamen Passagier und schleuderte ihn in einem transmitterähnlichen Effekt ins Nichts ...

7. Angst

Die ringförmig von Grachten durchzogene Altstadt Amsterdams war auf Pfählen erbaut, aber es waren längst nicht mehr die originalen Gebäude, die von den Touristen im Jahre 3587 bewundert wurden. Ihre zweite (und beständigere) Existenz verdankte die Amsterdamer Altstadt dem Architekten Donkor Remo, der sie im Jahre 2477 nach Originalplänen wieder aufgebaut hatte.

Jen Salik stand auf einer der zahlreichen Brücken und blickte in das glasklare Wasser hinab. Schwäne und Graugänse trieben mit der sanften Strömung dahin.

Das friedliche Bild schien geradezu dafür geschaffen, Ordnung in die

verworrenen Gedanken eines Mannes zu bringen. Doch Salik nahm es kaum wahr. Er war an diesem Tag nicht zur Arbeit gegangen, zum erstenmal seit über fünf Jahren. Salik war so erregt, daß er zitterte. Der Vorfall, der ihn so stark erschütterte, hatte sich am frühen Morgen ereignet. Salik hatte seine Wohnzelle im 24. Bezirk verlassen, um mit der Gleitbahn zur Arbeit zu fahren. Dabei war er Zeuge eines Unfalls geworden. Ein Gleiter war aus der Sicherheitsschneise ausgebrochen und gegen eine Hauswand geprallt. Dabei war der Passagier so eingeklemmt worden, daß eine Rettung sich als kompliziert erwiesen hatte. Noch bevor die Rettungsmannschaften eingetroffen waren, hatte Salik, der nicht einmal einen Führerschein besaß, den Gleiter aus den Trümmern bugsiert, den Verunglückten herausgezogen und auf die Straße gebettet und ihm, obwohl seine medizinischen Kenntnisse mehr als bescheiden waren, Erste Hilfe geleistet.

“Ohne Ihr Eingreifen wäre er jetzt tot”, hatte ihm später ein Arzt versichert.

Salik war alles wie ein Traum erschienen. Die Situation zu sehen, zu erkennen und einzugreifen, war eines gewesen. Er hatte wie aus einem Instinkt heraus gehandelt, ohne lange darüber nachzudenken. Später war er vor neugierigen Zuschauern und Reportern geflohen.

Was geschieht mit mir? fragte er sich zum wiederholten Mal.

Es gehörte nicht viel Kombinationsvermögen dazu, um zu erkennen, daß zwischen seinen erstaunlichen Erfolgen bei der Arbeit und der spontanen Rettungsaktion an diesem Morgen ein Zusammenhang bestand. Salik wußte plötzlich Dinge, von denen er früher kaum eine Ahnung gehabt hatte, und er besaß Fähigkeiten, die er bisher nicht einmal im Traum beherrscht hatte.

Die offensichtliche Veränderung, die mit ihm vorging, bereitete Salik zunehmend Unbehagen und Furcht. Gerade bei einem Mann wie ihm, dessen Leben in geregelten Bahnen verlief und der alles vermeid, was ihn hätte auffallen lassen, mußten derartige Ereignisse wie ein Schock wirken.

Salik war schockiert.

Neben ihm standen ein paar Touristen und fütterten die Wasservögel und Fische im Kanal. Salik ertappte sich dabei, daß ihn die Willkür ärgerte, mit der das Futter ins Wasser geworfen wurde. Innerhalb von Sekunden hatte er sich einen regelrechten Verteilerschlüssel ausgedacht, nach dem alle Tiere ,dort unten zu ihrem Recht gekommen wären.

Er wandte sich ab und schloß die Augen.

Wurde seine neuerworbene Fähigkeit, Probleme zu erkennen und zu lösen, bereits zur Manie?

War er krank?

Er verließ die Brücke und wanderte an der Gracht entlang.

In seinem ganzen bisherigen Leben hatte es nicht den geringsten Hinweis darauf gegeben, daß er ein ungewöhnlicher Mensch war.

Einhundertzwanzig Jahre waren eine lange Zeit, in deren Verlauf er wohl hätte erkennen müssen, daß eine zweite Persönlichkeit in ihm verborgen war. Außerdem

hatte er nach wie vor den Eindruck, daß ihm seine beängstigend wirkende Genialität von "außen" zufloß, wo und was immer "außen" auch sein mochte. Doch für einen solchen Vorgang gab es weder ein Beispiel noch eine Erklärung.

Setzen wir voraus, dachte Salik, daß ich unter fremdem Einfluß stehe. Daraus ergibt sich sofort die Frage, warum gerade ich das Opfer dieser Manipulation bin. Aber vielleicht gab es noch andere, die unter einem ähnlichen Phänomen litten und sich ebensowenig wie er bisher offenbart hatten.

Salik merkte, daß seine Gedanken sich im Kreis drehten. Es erschien ihm merkwürdig, daß er, bei all seinen neuen Möglichkeiten, sein eigenes Problem nicht zu lösen imstande war. Ob dies ein Symptom des eigenartigen Vorgangs war?

Die unsinnigsten Gedanken beschäftigten ihn. Er überlegte, ob er vielleicht Spielball eines parapsychologisch begabten Menschen war oder ob außerirdische Mächte sich seiner angenommen hatten. In jedem dieser Fälle gab es zu viele Argumente, die dagegen sprachen.

Eines jedoch erschien dem kleinen Mann sicher: Er würde innerlich an dieser Entwicklung zerbrechen, wenn er nicht in absehbarer Zeit mit jemand darüber sprechen könnte. Der Druck in seinem Bewußtsein wurde immer stärker. Salik brauchte ein Ventil.

Aber mit wem sollte er reden?

Er stellte sich vor, wie er vor jemand hintrat und sagte: "Ich habe ein Problem, ich werde allmählich zu einem Genie!"

Die zwangsläufige Folge würde eine Untersuchung seines psychischen Zustands sein. Und vielleicht war er tatsächlich seelisch krank.

Plötzlich hatte er eine Idee. Ganz in der Nähe befand sich eine kleine Buchhandlung, in der er schon oft grenzwissenschaftliche Literatur, vor allem über das Thema der Reinkarnation, gekauft hatte. Der Besitzer war ein großer alter Mann mit schwarzem Bart und verträumten Augen. Salik hatte verschiedentlich mit ihm diskutiert und dabei den Eindruck gewonnen, daß der Buchhändler nicht halb so versponnen war wie der größte Teil der Literatur, die er vertrieb. Dafür wirkte er sehr geduldig und schien für alles Verständnis zu haben.

Salik verließ die Promenade und bog in eine schmale Seitengasse ein. Eine Gruppe angetrunkener Touristen begegnete ihm. Sie sangen und riefen ihm ein paar freundliche Worte zu. Salik wich ihnen aus, denn er war nicht in der Stimmung, sich mit ihnen zu unterhalten. Er kam an ein paar Kneipen und Straßenständen vorbei. Schließlich stand er vor dem Buchladen. Mit einem Blick durch das Schaufenster stellte er fest, daß sich außer dem Besitzer niemand im Innern aufhielt. Als er eintrat, fühlte er sich regelrecht von der übrigen Welt abgeschnitten, so still war es hier. Der typische Duft alter Bücher lag in der Luft. Der Laden war ziemlich unordentlich eingerichtet, einem oberflächlichen Betrachter mußte es erscheinen, als kämen viele Kunden nur hierher, um in den Büchern zu wühlen und sie dann unaufgeräumt zurückzulassen. Zwischen den

Stapeln von Büchern, Spulen, Zeitschriften und Kassetten arbeitete Nilson. Salik hatte sich nie Gedanken darüber gemacht, ob der Inhaber noch andere Namen trug. Für alle seine Kunden war er nur Nilson.

Nilson sah kurz auf, lächelte Salik in einer Art und Weise zu, als wollte er sagen: "Dich kenne ich, du bist ein alter Kunde!" und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Diese Reaktion ließ Saliks Mut erheblich sinken. Irgendwie hatte er sich vorgestellt, auf Anhieb mit Nilson ins Gespräch zu kommen, als stünde der eigene Kummer in großen Lettern auf seiner Stirn verzeichnet.

Wie fange ich es nur an? fragte sich Salik. Er kam sich plötzlich lächerlich vor, seine Angst verflüchtigte sich, und er schalt sich einen Narren, daß er der ganzen Angelegenheit überhaupt eine so große Bedeutung beimaß. Wahrscheinlich war alles nur eine Verkettung von Zufällen.

Nilson schien seine Unentschlossenheit zu spüren, denn er hob abermals den Kopf und fragte: "Kann ich Ihnen helfen?"

Salik ließ seine Blicke über die Stapel und Reihen von Büchern gleiten. Zweifellos hätte er nach einem Buch gefragt, wenn ihm gerade ein passender Titel eingefallen wäre, und damit wäre alles ausgestanden gewesen. So aber blickte er nur betreten auf den Boden.

"Ich glaube", sagte Nilson in seiner ruhigen, aber bestimmten Art, "Sie haben Kummer."

"Ja", gestand Salik spontan.

Er errötete und begann zu stottern.

Nilson ging zur Tür und schloß sie von innen ab. Dann deutete er auf einen schmalen Durchgang in ein winziges Hinterzimmer. Nilson trug ein erstaunliches Hemd. Es war groß und mit magischen Zeichen bemalt. Nach Geschäftsschluß wechselte er es wahrscheinlich gegen ein Alltagshemd. Sie gingen zusammen in den Nebenraum. Nilson goß Tee in zwei Tassen, die so groß waren, daß ihr Inhalt den Durst von zehn Menschen hätte löschen können, und reichte eine davon Salik. Dann setzte er sich auf einen gepolsterten Stuhl und forderte Salik auf, es ihm gleichzutun.

Als sie sich gegenübersaßen, die Hände um das warme Porzellan geschlossen, stieg in Salik mit einemmal ein Gefühl des Vertrauens zu diesem Mann auf.

"Ich verändere mich", sagte er. Er erkannte, wie schwer es war, den Vorgang zu beschreiben. "Ich verfüge über ein Wissen, das ich eigentlich nicht haben dürfte, und ich beherrsche Dinge, die ich niemals gelernt habe."

Nilson reagierte nicht so, wie Salik erwartet hatte, das heißt, er reagierte überhaupt nicht. Er starre in seine Tasse und dachte lange nach, bevor er schließlich etwas erwiderte.

"Wissen Sie, ich habe die eigenartigsten Kunden, die sich mit den eigenartigsten Dingen beschäftigen. Ich kümmere mich nicht um ihre Angelegenheiten, sofern sie mich nicht darum bitten. Nehmen Sie es mir nicht für übel, Salik, aber Menschen,

die sich viel mit okkulten Themen befassen, haben oft ein gestörtes Verhältnis zur Wirklichkeit. Sie mystifizieren Ereignisse, die völlig normal sind, und sehen dort einen doppelten Boden, wo keiner vorhanden ist. Ich glaube, daß es eine Art Wunschedenken ist, eine Flucht aus der Realität, die oft nicht verstanden und ertragen wird.”

“Wenn das so ist”, bemerkte Salik trocken, “dann muß ich sagen, daß mir meine sogenannte Realität wesentlich gemütlicher erschien als das, was ich nun erlebe.”

“Ja”, nickte der Buchhändler. “Sie haben zweifellos ein Problem.”

Salik erzählte Nilson ein paar seiner jüngsten Erlebnisse, und je länger er redete, desto leichter fiel es ihm. Alles, was sich in ihm aufgestaut hatte, brach nun aus ihm hervor. Als er fertig war; fühlte er sich erleichtert, eine Last war von ihm genommen. Er sah Nilson mißtrauisch an. Unwillkürlich wartete er darauf, daß der Buchhändler lachen würde.

Doch Nilson blieb völlig ernst.

“Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß Sie ein Medium sein könnten?”

“Ein Medium?” fragte Salik stirnrunzelnd. “Wie meinen Sie das? Ich weiß, was ein Medium ist, aber ich sehe keine Zusammenhänge.”

“Es gibt Menschen, die im Zustand der Trance Dinge tun, zu denen sie sonst nicht fähig sind”, erläuterte Nilson. “Manche Sachverständige behaupten, daß sie Botschaften aus anderen dimensionalen Bereichen empfangen.”

Salik sagte: “Ich glaube nicht, daß ich in Trance war.”

“Dann geht es bei Ihnen vielleicht auch so.”

“Sie glauben also, daß ich von irgendwoher Botschaften empfange, daß es eine Art geistiger Lehrer gibt, der mich anweist?”

“Ja, so ungefähr.”

Salik preßte die Lippen zusammen und schüttelte langsam den Kopf.

“Aber wer sollte sich mit mir in Verbindung setzen? Sie erwarten doch nicht, daß ich an Geister glaube, an Stimmen aus dem Jenseits?”

“Nein.”

Salik spürte, daß nach Augenblicken der Erleichterung die Angst wieder zurückkehrte und daß sie intensiver war als zuvor. Die Vorstellung aus einer geheimnisvollen Quelle mit Wissen gespeist zu werden, war alles andere als beruhigend.

“Medial veranlagte Personen besitzen stets eine gewisse Affinität zu irgend jemand”, erklärte Nilson. “In der Regel ist es so, daß sich der Absender der Botschaften offenbart, sei es durch Worte oder durch Handlungen des Mediums.”

Salik seufzte.

“Sie wissen, daß ich mir Bücher über Reinkarnation gekauft habe, Nilson. Darauf bauen Sie auf. Ihrer Meinung nach bilde ich mir ein, daß längst verstorbene geniale Menschen in mir wirken.”

Nilson stellte seine Tasse weg.

“Was glauben Sie?”

“Ich weiß nicht”, gestand Salik unglücklich. “Ich weiß nur, daß ich Angst habe.”

“Aber es ist doch eine positive Entwicklung.”

“Ich will es nicht!” rief Salik aus. “Ich will nicht, daß all dieses Wissen in mich hineinströmt und daß ich ungewöhnliche Fähigkeiten erlange. Das alles paßt nicht zu mir. Ich bin Jen Salik.”

Nilson zuckte mit den Schultern.

“Es spielt überhaupt keine Rolle, was Sie denken, wer oder was Sie sind.”

Salik sah ihn hilflos an.

“Was raten Sie mir?”

“Behalten Sie vor allem die Nerven. Früher oder später werden Sie begreifen, was in Ihnen wirkt.”

“Das ist es ja, wovor ich mich fürchte.”

“Wenn Sie sich dagegen sträuben”, warnte Nilson, “werden Sie daran zugrunde gehen.”

8. Der Rächer

Seit dreißig Jahren hatte es nicht mehr geregnet, der Sumpf war ausgetrocknet, und vor zwanzig Jahren hatte der Riesenbaumwald angefangen zu sterben, so daß sich das Land jetzt als rissige gelbbraune Ebene darbot, in der Lussmanns zerfallenes Haus wie ein häßlicher Höcker aussah. Vor dem Haus war aus morschen Brettern notdürftig eine Art Veranda errichtet worden, um die beiden Bewohner vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen, denn während der Tageszeit war es im Innern des Gebäudes unerträglich stickig. Das Sterben der Wälder führte zu einer immer schnelleren Veränderung der Atmosphäre von Schusc, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis jedes sauerstoffatmende Wesen auf dieser Welt erstickten mußte.

Ursache dieser Katastrophe war ein vor fünfunddreißig Jahren abgestürztes Müllschiff der Gilde, das nicht rechtzeitig geborgen worden war. Sein Inhalt hatte sich aus dem geborstenen Rumpf auf das Land er, gossen und es verseucht. Vermutlich hatte sich das Müllschiff auf einem Kurs in Richtung Sonne befunden, um dort seine Container abzuladen, als es zu der Havarie gekommen war. Daß eine absichtliche Verschmutzung vorlag, konnte Lussmann sich nicht vorstellen. Niemand, auch die schlimmsten Verbrecher nicht, töteten einen Planeten mit Müll.

Lussmann saß unter dem Sonnendach und döste. Er atmete schnell, eine Folge der dünner gewordenen Luft. Im Haus hörte er Samkar, der seine Habseligkeiten zu einem Bündel zusammenschnürt. Nach einer Weile wurde es still in der Hütte, und gleich darauf trat Samkar ins Freie. Er war ein großer, ernst aussehender junger Mann mit schwarzen Haaren und einem klaren Gesicht. Gekleidet war er mit einem Sumpfschweinpelz von ungewöhnlicher Größe und Farbenpracht.

“Willst du es dir nicht doch noch überlegen und mich begleiten?” wandte er sich an Lussmann.

Der Sikr hockte auf einem aus dikken Ästen zusammengenagelten Stuhl. Er kippte ihn auf die Hinterbeine, indem er sich mit den Füßen abstieß. Auf diese Weise schaukelte er ein paarmal hin und her.

“Nein”, sagte er.

Samkar machte eine Geste, als wollte er dieses ausgetrocknete Land damit umfassen.

“Aber hier gibt es nichts mehr!”

“Ich weiß”, stimmte Lussmann zu.

“Die Vorräte gehen zur Neige, und ein Schiff der Gilde wird zum letztenmal landen, um mich abzuholen.”

“Das habe ich so arrangiert.”

Samkar trat an ihn heran und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Der Sikr war alt geworden. Sein Pelz war an vielen Stellen ergraut. Das platte Gesicht war von Narben übersät.

“Du hast viel für mich getan, Lussmann. Ich bin dir zu Dank verpflichtet.”

Lussmann starnte in das hitzegeschwängerte Land hinaus, bis ihm die Augen brannten.

“Es war nichts”, erklärte er dumpf. “Bestenfalls eine Art Wiedergutmachung, zu der ich außerdem noch gezwungen wurde.”

“Trotzdem danke ich dir, und ich wünschte, du würdest mit mir kommen.”

“Ich werde Schusc ebenfalls verlassen, irgendwann in der Nacht als Marifat.”

Er stand auf. Sie umarmten sich. Danach ergriff Samkar sein Bündel und marschierte davon, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzudrehen. Lussmann schaute ihm nach wie er kleiner und kleiner wurde, bis er nur noch ein dunkler Punkt war dessen Bewegungen man nicht ausmachen konnte. Dann verschwand auch der Punkt.

Der Sikr schaukelte hin und her, so daß die leeren Kartuschen in seinem Ledergürtel leise gegeneinander klirrten. Die Nelken, die er einst gezüchtet hatte, waren bereits vor vielen Jahren eingegangen.

*

Auf seinem Weg zum Raumhafen kam Samkar am späten Abend am Wrack des Müllschiffs vorbei. Im Halbdunkel sahen die Trümmer wie das Gerippe eines verendeten Riesentiers aus. Die Steril-Glasur, die die Raumfahrer später über den gesamten Platz gesprüht hatten, war noch immer intakt. Sie würde ihre Wirkung auch in hundert Jahren noch tun, obwohl es sinnlos war. Die Schutzmaßnahme war damals viel zu spät gekommen. Immerhin verdankte Samkar es dieser Glasur, daß er ohne Gefahr für Gesundheit und Leben so dicht am Wrack vorbeiziehen konnte.

Entgegen seinem ursprünglichen Vorhaben rastete Samkar nicht, sondern

wanderte die gesamte Nacht weiter, so daß er bereits am nächsten Morgen den Raumhafen der Gilde' erreichte. Auf den ersten Blick sah man, daß es ein verlassener Hafen war, wo nur noch sehr selten Raumschiffe landeten und starteten. Es gab längst kein festes Personal mehr, sondern nur noch eine aus vier Mitgliedern bestehende Roboterwartungsmannschaft. Die Gebäude waren in einem ungepflegten Zustand und begannen bereits zu zerfallen.

Die Roboter kümmerten sich nicht um den einsamen Besucher, und Samkar ging ihnen aus dem Weg, denn man wußte nie, wie solche veralteten Maschinen reagierten. Solange er bei Lussmann gelebt hatte, war er immer wieder von Neugier befallen worden, den Raumhafen zu besuchen, denn die Monitoren des Sikr funktionierten schon lange nicht mehr. Angesichts der Realitäten erschien Samkar sein Interesse geradezu lächerlich, und er wunderte sich nicht mehr, daß Lussmann einen Besuch an diesem Ort stets als überflüssig erachtet hatte. Samkar hielt es nicht einmal für wert, die einzelnen Gebäude zu durchsuchen. Früher einmal, als Schusc noch ein fester Gildenstützpunkt gewesen war, hätte es hier sicher viele interessante Dinge zu besichtigen gegeben.

Immerhin gab es vor dem Gebäude, wo Samkar wartete, einen funktionierenden Automaten, der, als Samkar mit dem Fuß dagegentrat, seinen Inhalt auch ohne Geld preisgab. So gelangte Samkar in den Besitz von Naschereien und Pressemitteilungen, die vierzig Jahre alt waren.

Am Nachmittag ertönte ein Klinke in der schwülen Luft. Vom Himmel herab senkte sich eine gewaltige Röhre, aus der mehrere Kuppeln und Antennen ragten. In der Mitte des Schiffes prangte das Emblem der Gilde, ein Ring aus acht Planeten um eine strahlende Sonne.

Samkar trat auf das Landefeld hinaus. Die Wartungsroboter rasten mit einem Montagewagen quer über den Platz auf die vermutete Landestelle zu. Es staubte ein wenig, als das Schiff aufsetzte, und der Boden wurde von einer leichten Erschütterung durchlaufen. Samkar schirmte seine Augen mit der flachen Hand gegen die Sonne ab und beobachtete die Vorgänge in der Nähe des Schiffes. Bordeigene Roboter stiegen aus und vertrieben die vier Automaten, die gerade mit der Wartung beginnen wollten. Das Vertrauen der Besatzung in die Anlage von Schusc war also alles andere als groß.

Über einem großen Schleusentor las Samkar den Namen des Schiffes: ZIRKOR. Es war genau dieses Tor, das sich ein paar Minuten später öffnete und den Blick auf drei behelmte Gestalten in roten Anzügen freigab. Samkar wunderte sich nicht, daß die Raumfahrer ihre Helme geschlossen ließen, als sie wenige Augenblicke danach in einer gravitationslosen Zone nach unten schwebten.

Er ging ihn langsam entgegen. Es waren drei Männer, jeder von ihnen gut zwei Köpfe kleiner als Samkar. Das erstaunte den jungen Mann, denn er hatte oft gehört, daß langer Aufenthalt im Weltenraum von Kindheit an den Riesenwuchs förderte. Aber auch bei der Gilde gab es Wesen verschiedener Abstammung, und vielleicht fügte es der Zufall, daß er von einer Zwergenart abgeholt wurde.

Einer der drei Ankömmlinge erwies sich durch sein Gebaren und sein bestimmtes Auftreten als der Kommandant.

Er war es auch, der sich an Samkar wandte und fragte: "Sind Sie der Passagier Samkar?"

Die Frage war alles andere als originell, fand Samkar. Wer sonst hätte er sein können?

Samkar lächelte und nickte. Unter den Helmen sah er die seltsamen Gesichter der Gildenmitglieder. Sie waren knochig, und die Augen lagen tief in den Höhlen. Die Augenbrauen waren dicke, vorgeschoßene Wülste.

"Sprechen Sie kein Ginvon?" fragte der Kommandant.

"Doch", sagte Samkar.

"Ich bin Kommandant Faresch. Die Gilde heißt sie an Bord der ZIRKOR willkommen."

Seltsam! dachte Samkar. Wo er das Schiff doch überhaupt noch nicht betreten hatte. Aber wahrscheinlich waren Fareschs Worte nur eine gedankenlos dahergeplapperte Floskel.

Fareschs Begleiter brachten nun ein paar Instrumente zum Vorschein.

"Sie werden Verständnis dafür haben, wenn wir Sie zunächst einmal untersuchen", sagte der Kommandant.

Samkar ließ die Prozedur geduldig über sich ergehen, schließlich galt Schusc oder Ölskoll, wie er bei der Gilde hieß, als Seuchenwelt. Schließlich errichteten die Raumfahrer ein kleines Zelt, in dem Samkar seinen Pelz ablegen und gegen eine Raumfahrermontur ersetzen mußte. Als er völlig nackt stand, wurde er mit einer farblosen Flüssigkeit besprührt.

Endlich war Faresch zufrieden und bat ihn an Bord.

"Ihr Ziel ist Kasyr-Ger?" erkundigte sich der Raumfahrer, als die Schleuse hinter ihnen zuglitt.

Samkar sah ihn an.

"Das ist nur mein vorläufiges Ziel", erklärte er. "Später werde ich nach Kartlebec gehen."

"Meinetwegen", sagte Faresch schulterzuckend. "Jeder geht dorthin, wo es ihm gefällt. Ich verstehe nur nicht, warum Sie einen derartigen Umweg machen."

"Bevor ich nach Kartlebec gehe, muß ich viel lernen", erklärte Samkar.

"Sie wollen also die Kampfschulen der Gilde besuchen?"

"Ja", bestätigte Samkar.

Faresch öffnete seinen Helm, und Samkar sah, daß er völlig kahl war. Über das knochige Gesicht huschte ein Lächeln. Plötzlich glaubte Samkar eine Bewegung wahrzunehmen, aber er war nicht sicher. Trotzdem wurde Samkar dabei berührt. Samkar fühlte sich mit einem Schlag paralysiert, er stand da und konnte sich nicht regen. Faresch nickte und faßte Samkar kurz am Ohr. Danach war alles wieder normal.

"Ein kleiner Vorgeschnack auf das, was auf Sie zukommt", erklärte der

Kommandant.

“Genau das will ich lernen—und noch vieles mehr.”

“Und weshalb?”

Samkar sagte: “Das sind persönliche Gründe.”

9. Die Ankunft

Die Auffanganlagen des Wächterordens waren so konstruiert, daß sie einem darin Auftauchenden alle nur denkbare Hilfe gewähren konnten, auch psychische.

Harden Coonor hatte nicht damit gerechnet, daß er in seiner eigenen oder vielmehr in Igsorian von Veylts—Auffanganlage materialisieren würde, denn diese war wie die meisten anderen vermutlich längst von irgendwelchen Feinden vernichtet worden. Die Tatsache, daß er überhaupt noch irgendwo herauskam, war erstaunlich, und unter den gegebenen Umständen hätte er den Tod wahrscheinlich vorgezogen. Zu seiner Überraschung legte sich seine Erregung unmittelbar nach der Ankunft. Die Anlage empfing ihn mit ihrer schützenden Hülle und berieselte ihn mit besänftigenden Emotio-Impulsen, die jede Panik eindämmten.

Coonors erster gezielter Gedanke war die Frage, ob die Anlage registrieren konnte, daß hier ein Fremder angekommen war. Ganz bestimmt würde sie erkennen, daß er nicht der Ritter der Tiefe war, der sie erbaut hatte—aber würde sie auch feststellen, daß er kein Mitglied des Wächterordens war?

Da er noch lebte und versorgt wurde, konnte er in dieser Beziehung wahrscheinlich beruhigt sein. Allmählich entspannte er sich und begann, sich an die neue Situation zu gewöhnen.

Er war nicht Igsorian von Veylt, sondern Harden Coonor und damit auch kein richtiger Ritter der Tiefe. Nicht nur das, er war vermutlich sogar ein Gegner des Wächterordens, ein Spion, der mit einem bestimmten Auftrag eingeschmuggelt worden war. Seinem sich allmählich klärenden Bewußtsein entnahm er, daß auch dies nicht die ganze Wahrheit darstellte. Abgesehen davon, daß er seine ursprüngliche Identität zurückerhalten hatte, war auch sonst alles anders geworden. Er besaß keine Lichtzelle mehr und war somit an diesen Ort gebunden. Das Tragische war, daß er noch nicht wußte, welchem Ritter diese Anlage gehörte und wo sie errichtet worden war. Dies herauszufinden, mußte sein nächstes Ziel sein. Er mußte dabei behutsam vorgehen, denn sobald die Anlage einen Fehler feststellte, würde sie ihn töten.

Das normale Programm sah so aus, daß ein verunglückter Ritter der Tiefe in seiner Auffanganlage wartete, bis auf deren Notsignal hin jemand kam, um den Verunglückten zu bergen.

Bei Harden Coonor sah das etwas anders aus, denn soweit er wußte, gab es nur noch ein oder zwei Ritter der Tiefe, und die hatten sicher andere Dinge zu tun, als herzukommen und ihm zu helfen. Er war also mehr oder weniger auf sich allein

gestellt.

Aber wußte das auch die Anlage?

Es war vordringlich, sich zunächst einmal um sie zu kümmern. Alles andere mußte warten, sogar die Rätsel seiner eigenen Herkunft.

“Willkommen”, summte die Anlage. “Dir ist großes Mißgeschick widerfahren, aber nun bist du in Sicherheit.”

Seine eigene Rettungsstation hätte nicht anders reagiert, wußte Harden Coonor, deshalb war diesem Willkommensgruß keine allzugroße Bedeutung beizumessen.

“Du bist nicht Armadan von Harpoon?” fragte die mechanische Stimme.

Damit war die Frage nach dem Erbauer der Anlage bereits geklärt. Harden Coonor wußte, daß Armadan von Harpoon ein Ritter der Tiefe war. Nach seinen Informationen lebte von Harpoon nicht mehr.

“Nein”, sagte er. “Ich bin Igsorian von Veylt. Meine eigene Auffangstation wurde längst zerstört, so daß ich gezwungen war, dieses Alternativangebot anzunehmen.”

“Du bist willkommen”, sagte die Maschine.

“Wo befinde ich mich?”

“Auf einem unberührten Planeten in einer namenlosen Galaxis.”

“Weißt du etwas über den Verbleib des Armadan von Harpoon?”

“Nein!”

Harden Coonor dachte einen Augenblick nach.

“Was sind die letzten Informationen, die du von—ihm empfangen hast?” fragte er weiter.

“Armadan von Harpoon hat die Horden von Garbesch aus dieser Galaxis vertrieben. Danach ist er aufgebrochen, um seinen Kampf gegen die negativen Kräfte des Universums an anderer Stelle fortzusetzen. Er hat jedoch gewisse Vorkehrungen getroffen, für den Fall, daß die Garbeschianer jemals zurückkehren sollten. Ich glaube, daß eine Großanlage existiert. Sie befindet sich jedoch nicht hier, sondern im Zentrum der Galaxis. Diese Welt, auf der du herausgekommen bist, liegt auf der Westseite der Galaxis.”

Die Erwähnung der Großanlage erweckte Coonors Aufmerksamkeit.

“Ich werde dich nun in Langzeitschlaf versetzen”, fuhr die mechanische Stimme fort. “Du wirst schlafen, bis die Zeit gekommen ist, da man dich abholen wird.”

Harden Coonor unterdrückte einen entsetzten Aufschrei. Er wußte genau, wie gering die Chancen waren, daß jemand vom Wächterorden jemals hier auftauchte. Sie waren gleich Null. Das bedeutete, daß er solange schlafen würde, bis die Anlage zerfiel—and dann würde er sterben.

Das war alles andere als ein Schicksal, wie es ihm erstrebenswert erschien.

Er mußte Zeit gewinnen und nach einer Möglichkeit suchen, die Anlage zu überrumpeln. Auf keinen Fall durfte er ihr gestatten, ihn nun einzuschlafen.

“Und was geschieht, wenn hier ein Feind auftaucht, bevor man mich abholt? Die Horden von Garbesch zum Beispiel?”

“Dann wird es ein entsprechendes Signal geben. Ich werde es empfangen und dich erwecken.”

Coonor verzog das Gesicht.

Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Feind auftauchte, war zwar beträchtlich größer als die, daß ein Retter erschien, aber sie war immer noch erbärmlich gering. So oder so, er war zu einem Schlaf bis in den Tod verdammt, wenn ihm kein Trick einfiel.

Er blickte an sich herab.

Zum erstenmal seit seiner Materialisation wurde er sich seines Körpers bewußt. Er erschien ihm seltsam fremd. Unwillkürlich überlegte er, ob er als Igsorian von Veylt genauso ausgesehen hatte. War es möglich, daß der Transfer aus der ZYFFO hierher ihn verändert hatte?

“Entspanne dich”, drang die Stimme der Anlage an sein Gehör. “Ich werde jetzt damit beginnen.”

“Womit?” fragte er begriffsstutzig.

“Dich einzuschläfern!”

“Halt!” schrie Harden Coonor. Er verlor die Beherrschung.

Von irgendwoher kam ein leises Zischen.

“Hör sofort damit auf!” befahl Coonor mit dumpfer Stimme. Dann hielt er den Atem an und wartete, daß das Zischen aufhörte. Es ging jedoch weiter. Gleichzeitig setzte die Berieselung mit Emotio-Strahlen wieder ein und lähmte Coonors Aktivität. Seine Furcht legte sich, aber sein Verstand arbeitete klar und logisch weiter.

“Hör damit auf!” befahl er abermals. “Ich darf jetzt nicht schlafen. Es gibt einige außerordentlich wichtige Dinge zu tun. Zunächst einmal möchte ich mich draußen umsehen, damit ich im Fall der Wiedererweckung sofort für einen Einsatz gerüstet bin. Darüber ... hinaus ... muß ... die...die...Ent...schei...”

Er brachte kein weiteres Wort hervor. So sehr er sich auch anstrengte, um sich wachzuhalten, der äußere Einfluß erwies sich als stärker. Das Bild der maschinellen Umgebung verschwamm vor seinen Augen, seine Gedanken schweiften ab.

Er schließt mit dem Bewußtsein ein, daß er nicht wieder erwachen würde.

10. Kartlebec

Mezza Angdröhm saß am oberen Rand der Carchan-Schlucht und hatte die Schwingen so weit gespreizt, daß sein müder, alter Körper von den letzten Strahlen der Abendsonne erwärmt wurde. Es kam in letzter Zeit immer öfter vor, daß er bei seinen Patrouillenflügen pausieren mußte, um so größer war natürlich die Gefahr, daß seiner Familie unten in der Schlucht etwas widerfuhr. Aber sie hatten alle unter den Anzeichen des Alters zu kämpfen: Tschana, die Yardahanada, Soono und

Eltariccer. Bei dem Kitter war Angdröhm sich nicht ganz sicher, denn der Wandelbare war offenbar in der Lage, seine Zellen zu beeinflussen. Vielleicht hatte Tschan daran denken sollen, das Gebiet der Schluchten allmählich zu verlassen und mit seiner Familie im Corcor-Hochgebirge oder in den Tälern weiter westlich einen Unterschlupf zu suchen. Gewiß, Tschan war ein Kind deF Schluchten, er war an den immerwährenden Kampf gegen die Unbilden der Natur in diesem Land gewöhnt, aber er beging offensichtlich den Fehler, seine Fähigkeiten zu überschätzen.

Heute weilte Tschan nicht in der Carchan-Schlucht. Er war allein zum Markt von Gry aufgebrochen, um für die Familie ein neues Mitglied zu kaufen. Das war offenbar die Alternative zu einer Evakuierung. Tschan würde vermutlich mit einem jungen und kampfstarken Familienmitglied anrücken, ohne zu bedenken, daß eine altersmäßige Ausgeglichenheit für die Erhaltung einer Familie sehr wichtig war.

Angdröhm reckte den Kopf und spähte über den Rand der Felsen in die Schlucht hinab. Sie lag bereits im tiefen Schatten, trotzdem war der Aufklärer in der Lage, Einzelheiten zu erkennen.

Unmittelbar unter ihm befand sich der große Säure-Geysir mit seinen Tochterfontänen. Soono war einmal zu nahe an ihn herangekommen und hatte trotz seiner Schuppenhaut schlimme Verletzungen davongetragen. Das Orgeln des großen Geysirs war bis zu Angdröhm hinauf zu hören. Die Fontäne ergoß sich in Intervallen von zwei, sieben und achtzehn Minuten über die zerfressenen Steine und erreichte dabei Höhen bis zu dreißig Metern. Die kleineren Geysire waren kaum zu sehen, aber sie waren deshalb nicht weniger tückisch, weil sie sich in einem Boden befanden, der wie ein Sieb aussah, so daß sie in einem Gebiet von mehreren Quadratkilometern praktisch jederzeit und an jeder Stelle ausbrechen konnten. Die Geysire speisten einen von Norden nach Süden verlaufenden Fluß, der sich tief in das Land eingegraben hatte. Tschan und die anderen Mitglieder der Familie hatten mehrere Brücken gebaut, von denen jedoch nur die stählernen Bestand hatten, alle anderen wurden von den orkanartigen Stürmen, die die Schluchten besonders um diese Jahreszeit heimsuchten, immer wieder zerstört.

Mezza Angdröhm ließ seinen Blick weiter südlich gleiten, aber dort verschwand das Land auch vor seinen scharfen Augen in Nebel und Dunkelheit. Irgendwo dort vorn hatten die Yardahanada, Soono, Eltariccer und der Kitter ihr Nachtlager aufgeschlagen. Das Nomadisieren vom einen Ende der Schlucht zum anderen gehörte zu den Lebensgewohnheiten der kartlebecischen Schluchter, wie man die Bewohner dieses Landstrichs nannte. Das Risiko eines festen Wohnsitzes konnte dort unten niemand eingehen, denn dann hätte man sich einer Vielzahl von Feinden auch auf einem Präsentierteller zeigen können.

Der Aufklärer bezweifelte, daß das Familienoberhaupt heute noch zurückkehren würde. Zweifelsohne machte Tschan sich irgendwo in der Nähe des Marktes einen schönen Tag.

Angdröhm breitete die Schwingen aus und setzte im Gleitflug über die Schlucht

hinweg. Auf der anderen Seite wuchsen giftige Dorneneschen, so daß die Wahl eines Landeplatzes mit Sorgfalt getroffen werden mußte. Der Aufklärer segelte dicht über das gefährliche Wäldchen dahin und landete inmitten einer mit Moos bewachsenen Lichtung. Lustlos pickte er an den dort wachsenden Fleischpilzen, weil ihm lebende Beute lieber gewesen wäre.

Seltsam! dachte er. Je älter er wurde, desto schwerer fiel ihm die Fagd, aber desto stärker wurde seine Gier nach frischem Fleisch.

Angdröhm beendete seine karge Mahlzeit so schnell wie möglich, denn es war nicht ratsam, nach Einbruch der Dunkelheit noch allein am Boden zu sein.

Danach begann er mit seiner Nachtpatrouille. Er kannte den ungefähren Standort des Familienlagers, deshalb wäre er beim geringsten Anzeichen einer drohenden Gefahr nach unten geschossen und hätte die anderen durch die vereinbarten Alarmschreie gewarnt. Es kam etwa alle zehn Tage vor, daß die Familie ihr Lager verlassen mußte. Dann wurden alle Habseligkeiten in kürzester Zeit zusammengerafft. Es kam auch vor, daß man alles zurücklassen mußte, alles, bis auf die kostbaren Schluchtdiamanten, die von den Familienmitgliedern in Lederbeuteln am Körper getragen wurden und die auch die Grundlage des Reichtums der Familie Tschan ausmachten.

Inzwischen, vermutete Mezza Angdröhm, mußte Tschan unglaublich reich sein. Vor ein paar Jahren hatten sie in der Carchan-Schlucht ein Hauptlager entdeckt und ausgebeutet. Um so erstaunlicher war es, daß Tschan sich nicht zur Ruhe setzte, sondern das Nomadenleben trotz seines hohen Alters konsequent fortsetzte. Es war absehbar, daß Tschan und die anderen eines Tages in dieser Schlucht enden würden.

Auch ihm, Mezza Angdröhm, würde dieses Schicksal nicht erspart bleiben.

Oft spielte er mit dem Gedanken, seinen Posten aufzugeben und die Familie zu verlassen. Doch damit hätte er sich außerhalb der Familiengesetze von Kartlebec gestellt und wäre zum Ausgestoßenen geworden. Alle Familien waren registriert, und Angdröhm hätte nirgendwo auf Kartlebec Unterschlupf gefunden. Den Planeten mit dem Schiff einer Gilde zu verlassen, war ein frommer Wunsch, der sich nicht realisieren ließ, denn erstens hielten die Raumfahrer sich streng an die Familiengesetze und zweitens besaß Angdröhm nicht die Mittel, um einen Flug zu finanzieren.

Während er dahinflog und der Wind um seinen Körper brauste, entdeckte der Aufklärer am nördlichen Ende der Schlucht ein paar flackernde Lichter. Zweifellos handelte es sich um Windfackeln, wie sie von Tschan und den anderen benutzt wurden. Das Lager befand sich wesentlich weiter im Süden, so daß weder die Yardahanada, noch die beiden Wächter oder der Wandelbare als Fackelträger in Frage kamen.

Sollte Tschan doch noch zurückgekehrt sein?

Oder war eine andere Famihe in die Carchan-Schlucht eingedrungen, um einen Raubzug zu starten?

Es war müßig, darüber zu spekulieren.

Mezza Angdröhm ließ sich in die Schlucht hinabfallen. Diese Flugmanöver waren nicht ungefährlich, denn es gab immer wieder heftige Böen, die den einsamen Flieger gegen die Felsen schleudern und so schwer verletzen konnten, daß er abstürzte. Doch Angdröhm kannte die Carchan-Schlucht so gut, daß er sie fast mit geschlossenen Augen durchfliegen konnte. Seit Jahrzehnten patrouillierte er hier. Jeder Vorsprung, jede Unebenheit waren ihm bekannt. Einzig und allein sein vom Alter geschwächter Körper konnte ihm zum Verhängnis werden.

Als er dicht über den Lichtern ankam, erkannte er, daß es sich um zwei Personen handelte, von denen jede zwei Fackeln trug. Einer der beiden war Tschan—obwohl Angdröhm nur die Silhouette des Familienoberhauptes sah, erkannte er Tschan sofort an dessen typischer Haltung. Der andere war ein großer, kräftig aussehender Mann.

Angdröhm war erleichtert und ärgerlich zugleich. Von Tschan hätte man eigentlich erwarten können, daß er um diese Zeit nicht mit brennenden Fackeln durch die Gegend lief.

Der Aufklärer stieß einen schnalzenden Laut aus, damit Tschan wußte, wer da aus der Dunkelheit angejagt kam.

Die Reaktion des Fremden erschreckte Angdröhm wegen ihrer Schnelligkeit und der Entschlossenheit. Der Mann machte zwei Schritte zur Seite und hob eine stabförmige Waffe.

Tschan kicherte leise.

“Das ist Mezza Angdröhm, der Aufklärer, von dem ich dir erzählt habe”, sagte er.

Angdröhm landete auf einem Felsen und faltete die Schwingen zusammen.

“Hältst du es nicht für Leichtsinn, mit Fackeln durch die Schlucht zu wandern?”

Tschans Heiterkeit steigerte sich noch, ganz offensichtlich war er berauscht.

“Es war eine Herausforderung”, gab er zu. “Ich hoffe, daß wir von Feinden entdeckt würden, damit unser neuer Freund hier seine Künste zeigen kann.”

Angdröhm musterte den Fremden, der im Licht der vier Fackeln einigermaßen deutlich zu erkennen war.

“Das ist also das neue Familienmitglied”, sagte Angdröhm.

“Ja”, nickte Tschan. “Es war der beste Kämpfer, den ich auf dem Markt von Gry bekommen konnte. Achtundvierzig große Schluchtdiamanten habe ich für ihn bezahlt.”

Verglichen mit allem, was Angdröhm bisher über Preise gehört hatte, erschien ihm dieser inflationär. Für ihn hatte Tschan damals nur vier Diamanten zahlen müssen.

Tschan schlug dem neuen Familienmitglied auf den Rücken.

“Er ist der Beste! Seine Künste sind unvorstellbar.”

Angdröhm bezweifelte es nicht: Man mußte diesen Mann nur ansehen, um seine Gefährlichkeit zu erkennen. Angdröhms Gefühle waren trotzdem zwiespältig, er

konnte über den Sicherheitsgewinn nicht vollkommen glücklich sein. Mit dem Instinkt, den er von seinen wilden Vorfahren geerbt hatte, spürte Angdröhm, daß mit dem Abkömmling irgend etwas nicht stimmte. In seinem Auftreten lag etwas sehr Bedrohendes.

“Wie heißt er?” wandte Angdröhm sich an Tschan.

“Sag’s ihm!” forderte Tschan den Neuen auf.

“Samkar”, sagte der Mann.

11. Inspektion

Cherkor war so mit Ausrüstungsgegenständen behängt, daß es lächerlich wirkte. Sein Hang, sich überall in den Vordergrund spielen zu müssen, trug dem Bürgermeister der Kolonie auf Sentimental immer wieder den Spott der Kolonisten ein, aber er ließ nicht von seinen Eigenarten ab.

Cherkor war ein mittelgroßer Mann mit dunkler Haut. Seine Bewegungen wirkten schwerfällig und einstudiert. Zusammen mit einer Gruppe von zwölf Frauen und acht Männern kletterte Cherkor über den Felsenüberhang, unter dem die rätselhafte Anlage gefunden worden war.

Die achte Inspektion des Fundes stand bevor, und Jupiter Springs, der zu der Mannschaft gehörte, bezweifelte nicht, daß sie genauso erfolglos verlaufen würde wie die sieben vorausgegangenen. Sie kamen einfach nicht weiter, ganz einfach deshalb, weil sie weder die Fachleute noch die Geräte besaßen, die notwendig waren, um etwas derartig Fremdes deuten zu können. Unter diesen Umständen wäre es klüger gewesen, den Fund endlich zu melden, entweder der LFT oder der GAVÖK. Wahrscheinlich hätte man dort großzügig über die Versäumnisse der Kolonisten hinweggesehen, denn es kam schließlich nicht zum erstenmal vor, daß Kolonisten aus mißverstandenem Autarkiebestreben heraus eigensinnig handelten.

Allerdings war Cherkors Eitelkeit auch in dieser Beziehung ein Hindernis. Der Bürgermeister wollte sich einfach nicht eingestehen, daß sie gescheitert waren. Vor jeder Inspektion sprach er von einem “entscheidenden Wendepunkt bei den Untersuchungen”, ohne daß sich auch nur das Geringste geändert hätte.

Die Gruppe versammelte sich im Halbkreis um die Anlage.

Jupiter Springs betrachtete die fremdartige Maschinerie. Sie bestand aus einem unbekannten, blauschimmernden Metall und erinnerte auf den ersten Blick an die Miniaturausgabe eines Fragmentraumers der Posbis. Bei näherem Betrachten stellte man jedoch fest, daß die Teile dieser mysteriösen Apparatur nach einem bestimmten Prinzip zusammengefügt waren. Die Anlage besaß eine Art- Basis oder Grundplatte von zwanzig mal zwanzig Metern Seitenlänge und drei Metern Höhe. Dort waren kaum Erhebungen oder Einbuchtungen zu sehen. Darauf saß ein Gebilde, das man am ehesten noch als verbeulte und gezackte Halbkugel bezeichnen konnte. Es war zehn Meter hoch.

Jupiter Springs bezweifelte nicht, daß in diesem oberen Teil alle wichtigen Instrumente und Aggregate untergebracht waren. Die Untersuchungen hatten eindeutig ergeben, daß sich innerhalb des - Komplexes keine Funktionen mehr ereigneten: Die Anlage war abgeschaltet, gestört oder ausgelaufen. Bei näherem Betrachten glaubte Jupiter Springs Anzeichen von gewaltsamer Zerstörung erkennen zu können, aber das konnte bei der Fremdartigkeit des Objekts auch eine Täuschung sein. Was feststand, war das Vorhandensein von zwei Hohlräumen im Innern der Anlage, einem größeren und einem eiförmigen kleineren.

Der Bürgermeister hatte zwar schon davon gesprochen, das Gebilde zu knacken und nachzusehen, was es in seinem Innern verbarg, aber bisher hatte er nicht den Mut gefunden, einen entsprechenden Befehl zu erteilen. Die Frage war auch, ob sich eine solche Anordnung überhaupt erfüllen ließ, denn die Inspektionen hatten neben all den anderen mageren Ergebnissen auch dieses erbracht, daß das blauschimmernde Metall von äußerster Widerstandskraft war.

Cherkors Blicke wandten sich nun von dem Fund ab, seine grauen Augen, die fast unter hängenden Lidern verschwanden, richteten sich auf seine Begleiter.

“Bisher habe ich über meine Pläne geschwiegen, denn ich bin mir durchaus darüber im klaren, daß ich nicht die Zustimmung aller finden werde”, begann er in seiner weitschweifigen Art. “Doch nun ist der Zeitpunkt gekommen, darüber zu reden, was ich vorhave.”

Sie sahen ihn abwartend an.

Cherkor deutete auf die Anlage und sagte: “Wir schaffen sie von hier weg!”

Er beobachtete die Wirkung seiner Worte und schien sie zu genießen. Sie reichte von Überraschung bis hin zu Bestürzung.

“Wie wollen Sie das bewerkstelligen?” fragte Bronar Lugges, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der dem Stadtparlament angehörte. “Ich kann mir vorstellen, daß das Ding ein beträchtliches Gewicht hat. Die Baumaschinen, die uns zur Verfügung stehen, kommen als Transporter nicht in Frage, ebensowenig wie die Gleiter und Fahrzeuge. Die Gefahr, daß wir die Anlage beschädigen—und das will sicher niemand von uns -, wäre bei einem derartigen Unternehmen viel zu groß.”

Cherkor setzte eine Miene auf, als wäre er bei seinen Überlegungen schon ein gutes Stück weiter. Einwände wie der von Lugges erschienen ihm lästig.

“Wir haben einige Antigravprojektoren”, sagte er.

“Aber sie sind stationär”, warf eine der Frauen ein.

“Dann bauen wir sie eben aus”, entgegnete der Bürgermeister überlegen.

“Und wozu das alles?” fragte Jupiter Springs.

“Sobald wir das Ding in der Stadt haben”, verkündete Cherkor, “werden wir in der Lage sein, es viel gründlicher zu untersuchen als hier draußen. Wir können es in eine der Werkstätten bringen und Einzelteile davon im Labor untersuchen.”

Diese Worte bedeuteten, daß Cherkor offensichtlich zu einer Demontage entschlossen schien.

“Ich weiß nicht, ob es klug wäre, die Anlage von ihrem angestammten Platz zu entfernen”, wandte Lund Mahler ein. Er war Cherkors Stellvertreter. Daß er hier gegen Cherkor auftrat, machte deutlich, wie es um die Beziehungen dieser beiden für die Kolonie so wichtigen Männer bestellt war. Cherkor hatte sich offenbar noch nicht einmal mit Mahler abgesprochen. Springs fragte sich ernsthaft, ob sie den Bürgermeister nicht absetzen sollten. Auf jeden Fall wäre dann der Weg frei gewesen für eine Meldung des Fundes an die LFT oder die GAVÖK.

Eines konnte man Cherkor nicht vorwerfen: daß er blind gewesen wäre für die Stimmungen innerhalb der Kolonisten.

“Wir wissen nicht, ob es überhaupt der angestammte Platz der Anlage ist. Sie wirkt in dieser Umgebung wie ein Anachronismus.” Der Bürgermeister trat näher an das Gebilde heran und berührte es mit einer Hand. “Vielleicht wartet irgend jemand nur darauf, daß wir etwas unternehmen.”

“Ich sehe eine große Gefahr darin”, beharrte Mahler auf seinem Standpunkt. “Die Technik dieser Anlage macht auf mich nicht nur einen völlig fremdartigen Eindruck, sondern sie scheint auch von Wesen geschaffen worden zu sein, die uns überlegen sind.”

“Und wo sind diese Wesen?” rief jemand. “Dieses Ding hier ist doch nur ein Artefakt einer vergangenen Zivilisation.”

Schließlich, dachte Springs resignierend, würden sie das Problem wieder zerreden, und es würde nichts geschehen. Das war schon bei den vorausgegangenen Inspektionen der Fall gewesen. Unter diesen Umständen war es vielleicht sogar besser, wenn er sich hinter Cherkor stellte, dann würde sich zumindest etwas bewegen.

Während er noch darüber nachdachte, hatte er plötzlich das Gefühl, von jemand beobachtet zu werden. Er hob den Kopf und sah oben am Hang eine menschliche Gestalt stehen, die zu ihnen herabblickte.

“Wer ist das?” fragte Cherkor, der Springs’ Blick gefolgt war.

“Kennen Sie ihn nicht?” Springs lächelte bitter und rieb sich unwillkürlich das Kinn. “Das ist Harden Coonor.”

Cherkors Gesicht verfinsterte sich.

“Dieser Widerling!” stieß er hervor. “Bisher hat er uns nichts als Schwierigkeiten gemacht. Ich bin entschlossen, ihn mit einem der nächsten Versorgungsschiffe abzuschieben.”

“Was mag er hier wollen?” fragte Lugges.

“Er interessiert sich genauso für dieses Ding wie wir”, sagte der Bürgermeister.

Spring s sagte: “Er ist zum erstenmal hier draußen. Bisher hat er sich noch nie um die Anlage gekümmert.”

“Was will das besagen?” meinte Cherkor.

“Vielleicht gibt es einen Zusammenhang”, sagte Springs.

Cherkor lachte herablassend.

“Ich weiß, daß er Ihnen eine verpaßt hat, junger Mann. Das macht Sie zornig auf

ihn.”

Entweder spürte Coonor, daß über ihn gesprochen wurde, oder er hatte alles gesehen, was er sehen wollte. Auf jeden Fall wandte er sich abrupt ab und rannte über die Felsen in Richtung der Stadt davon.

“Das gibt wieder nichts als Ärger”, sagte Cherkor griesgrämig. “Diesen ganzen bürokratischen Schreibkram, um uns den Kerl vom Hals zu schaffen.”

Daß ausgerechnet der Bürgermeister sich über zuviel Bürokratie beklagte, erschien Springs wie ein Scherz, denn schließlich war es Cherkor gewesen, der versucht hatte, im Stadtparlament von Sentimental alle möglichen unsinnigen Bestimmungen durchzusetzen. Cherkors, Hang, die Angelegenheiten zu reglementieren, wurde nur noch von seiner Eitelkeit übertroffen. Vor vielen Jahrzehnten war die Kolonie sowieso gänzlich anders aufgebaut worden, aber mit den Aktionen des Konzils, vornehmlich der Laren, hatte sich vieles verändert. Sentimental hatte während der Larenherrschaft praktisch zu existieren aufgehört. Erst danach war die Kolonie allmählich wieder aufgebaut worden, und inzwischen lebten ein paar hundert Menschen in der einzigen Stadt auf dieser Welt. Der Planet war der vierte einer großen blauen Sonne und lag auf der Westseite der Milchstraße weniger als 30.000 Lichtjahre vom Solsystem entfernt.

Ihren Namen verdankte die Kolonie ihrem Gründer Loosen Parks, der nach eigenen Worten immer sentimentale Anwandlungen bekommen hatte, wenn er sich in Gedanken mit der Zukunft dieser Welt auseinandersetzte. Parks war schon lange tot, und er hätte sich bestimmt gewundert, wenn er die Kolonie heute besucht hätte und mit Cherkor zusammengetroffen wäre.

“Wir werden einen Plan ausarbeiten”, drangen Cherkors Worte in Springs’ Gedanken. “In ein paar Tagen kehren wir hierher zurück und versuchen, den ganzen Apparat in die Stadt zu schaffen.”

12. Die Rache

Der Leidensweg der Yardahanada hatte in ihrer frühen Jugend begonnen, als man ihr gewaltsam Instinkthormone injiziert hatte. Als sie erkannt hatte, wie sinnlos es war, sich gegen die dadurch ausgelösten Emotionen zu wehren, hatte sie sich dazu bekannt. Die Manipulation war mit dem Ziel durchgeführt worden, sie für einen hohen Preis auf dem Markt von Gry zu verkaufen—and das war ein halbes Dutzend mal geschehen, bis schließlich einer gekommen war, der reich genug war, um sie für immer in seine Familie einzugliedern: Tschan.

Manchmal überlegte die Wunschmutter, wie ihr Leben wohl verlaufen wäre, wenn man sich ihrer nicht in dieser verbrecherischen Art und Weise angenommen hätte. Gegen jene, die den Markt kontrollierten, empfand sie keinen Groll. Es wäre auch sinnlos gewesen, sich im Haß gegen anonyme Mächte innerlich aufzureiben. Der Markt war ein Teil der Gesellschaft auf Kartlebec. Ihn abzuschaffen, hätte es

große.r gesellschaftlicher Veränderungen bedurft, und es war weit und breit keine Gruppe in Sicht, die dazu in der Lage gewesen wäre. Ab und zu spülte die Geschichte einen Rebellen an die Oberfläche, aber im Kampf gegen diese Einsamen gewann das Establishment stets nur seine alte Geschlossenheit und Stärke zurück.

Die Yardahanada hielt sich jeder Politik fern. Alles, was sie jemals mit Entschlossenheit betrieben hatte, war die Aufnahme von Harden Coonor in den Wächterorden gewesen. Harden Coonor hatte ihr Blut getrunken, er war ein Teil ihrer selbst. Der Gedanke an ihn erfüllte sie mit Stolz. Coonor war inzwischen ein erwachsener Mann und erfüllte als Ritter der Tiefe Aufgaben von kosmischer Bedeutung. Niemand würde je herausfinden, daß er in Wirklichkeit aus einer Schlucht von Kartlebec gekommen war.

Auch jetzt, als sie, ein Gefäß in der einen und eine Waffe in der anderen Hand, zur Quelle hinabschritt, weilten ihre Gedanken bei Harden Coonor. Wahrscheinlich war er ungefähr so alt wie Samkar und sicher nicht weniger groß und kräftig als dieser. Für Samkar empfand sie eine stille Zuneigung, die sicher nicht allein den ihr aufoktroyierten Instinkten entsprang.

Seit Samkar zur Familie gestoßen war, hatte sich vieles geändert. Im Grunde genommen war es längst Samkar, der die Familie führte, denn der immer brummiger werdende Tschan kümmerte sich kaum noch um etwas. Samkars Entschlossenheit und Stärke hatten dazu geführt, daß die Familie endlich seßhaft geworden war. Ungefähr in der Mitte der Carchan-Schlucht hatten sie unter Samkars Anleitung damit begonnen, eine Felsenhöhle in der Ostwand zu erweitern und zu einer Art Festung auszubauen.

Samkar und die beiden Wächter bewachten die Wohnstatt abwechselnd und übernahmen auch die Jagd. Und als hätten sich Samkars Kraft und Klugheit schnell überall herumgesprochen, wurden die Angriffe auf die Familie in der Carchan-Schlucht immer seltener. Samkar, das konnte man ruhigen Gewissens behaupten, war zum Beherrscher dieser Schlucht geworden.

Als die Yardahanada die Quelle erreichte, stellte sie das Gefäß ab und beobachtete sorgfältig die Umgebung. Es wäre ihr im Traum nicht eingefallen, den Krug zu füllen, ohne sich zuvor abgesichert zu haben. Solche Vorsichtsmaßnahmen waren den Bewohnern der Schluchten in Fleisch und Blut übergegangen.

Soono und Eltariccer wachten oben vor der Höhle, Tschan döste in seiner Bodenmulde, und der Kitter beschäftigte sich mit seinen Wandmalereien. Mezza Angdröhm hockte irgendwo oben am Rand der Schlucht und spähte aus seinen müden, alten Augen auf sie herab. Samkar selbst war auf der Jagd.

Die Yardahanada raffte ihr dunkles Gewand zusammen und bückte sich. Sie hatte die Strahlenwaffe entsichert und hielt sie schußbereit, während sie den Krug ins Wasser neigte, um ihn zu füllen. Es war früher Morgen, und außer dem Schlagen einiger Schluchtfinken und dem Gurgeln des in den Krug strömenden

Wassers war kein Gerausch zu hören. Es war kurz vor der kleinen Eiszeit, und die Morgen waren kalt und klar. An den flachen Stellen bedeckten hauchdünne Eiskrusten die Oberfläche des Quellsees, und die Yardahanada spürte die Kälte des Wassers wie spitze Nadeln auf ihrer eingetauchten Hand.

Als der Krug voll war, richtete die Frau sich wieder auf. Abermals drehte sie sich um die eigene Achse, um die Umgebung zu beobachten.

In diesem Augenblick kam der Aufklärer die Schluchtwand herabgeschossen und stieß einen gellenden Alarmruf aus.

Für den Bruchteil einer Sekunde war die Yardahanada wie gelähmt, vor allem deshalb, weil die Gefahr unsichtbar blieb. Dann ließ sie den Krug fallen. Er zerschellte am Boden, und das Klirren der Scherben vermischt sich mit dem Platschen des Wassers zu einem Gerausch. Die Wunschmutter riß die Waffe hoch.

Angdröhm raste über sie hinweg in Richtung der Höhle. Sein Alarmgescrei hallte weit durch die Schlucht. Oben vor der Höhle tauchte Soono auf.

“Hierher!” rief dahanada! “

Die Situation war wirklich ungewöhnlich. Obwohl nichts von einer Bedrohung zu sehen war, bestand offensichtlich große Gefahr, denn Angdröhm und Soono hätten sich ansonsten bestimmt nicht so aufgeführt. Der Quellsee lag in einer Mulde, so daß die Wunschmutter nur einen kleinen Bereich der Schlucht übersehen konnte.

Jede sichtbare Gefahr hätte die Yardahanada weniger nervös gemacht. Sie fühlte Panik in sich aufsteigen, so stark, daß sie ihr die Kehle zuschnürte und das Atmen erschwerte.

Sie begann zu laufen.

Und dann sah sie es!

Es war eine Staubsäule, schmal und quirlend, die sich mit rasender Geschwindigkeit auf den Wohnsitz der Tschan-Familie zubewegte.

Ein Wirsel!

Wer immer das gepanzerte Maulwurfsfahrzeug in die Schlucht geschmuggelt hatte, mußte an Samkar vorbeigekommen sein, denn die Staubfontäne näherte sich von Norden, wohin das jüngste Familienmitglied zum Jagen aufgebrochen war. Das bedeutete, daß Samkar bereits tot oder zumindest kampfunfähig war.

Die Familie war nicht mehr mobil genug, um dem Wirsel noch zu entkommen. Sie hatten nur eine winzige Chance: sich in der Höhle zu verschanzen und den Angriff zurückzuschlagen.

Die Yardahanada rannte schneller, denn wenn sie die Höhle nicht vor dem Wirsel erreichte, war sie schon so gut wie tot.

*

Erwachen, den Schlapphut (das Zeichen seiner Würde) ergreifen und aufspringen, waren für Tschan eins. Er hatte fest geschlafen, aber wenn es ein

Geräusch gab, das ihn auch aus tiefsten Träumen gerissen hätte, dann war es das Alarmgeschrei des Aufklärers—obwohl es hier im Innern der Höhle nicht so deutlich zu hören war wie im Freien.

Der Kitter, der im Hintergrund stand und eine Wand bemalte, ließ seine Körperquaste sinken und floß ein bißchen in sich zusammen.

“Weißt du, was du jetzt tust?” fuhr ihn Tschans grimmig an. “Du imitierst mich! Ich glaube, daß irgend jemand hinter mir her ist, und wir wollen ihn zumindest vor ein paar Probleme stellen.”

“Wieso bist du so sicher?” erkundigte sich das Mimikry-Wesen, während es seine äußere Gestalt veränderte. “Es kann sich auch um eine Naturkatastrophe handeln oder um einen allgemeinen Überfall.”

“Nein!” sagte Tschans bestimmt. “Bei meinem letzten Besuch auf dem Markt von Gry, damals, als ich Samkar kaufte, habe ich mir ein gutes Dutzend erbitterter Feinde gemacht. Einer von ihnen—oder vielleicht auch einige—sind nun gekommen.”

Eltariccer stampfte herein. Das Gewicht der Strahlenkanone auf seiner Brust zog ihn fast nach unten.

“Ein Wirsel”, verkündete er in seiner knappen Art. “Soono ist draußen und versucht, der Yardahanada Rückendeckung zu geben, damit sie die Höhle noch erreicht.”

“Und Samkar?”

“Tot, vermutlich!”

Der hagere Mann schrumpfte regelrecht in sich zusammen. Er bot einen mitleiderweckenden Anblick. Samkar war in kurzer Zeit zu seinem bevorzugten Familienmitglied geworden, er liebte ihn wie einen Sohn. Da seine Beziehungen zu dem Kitter aus Altersgründen mehr oder weniger eingeschlafen waren, widmete er seine ganze Aufmerksamkeit dem jüngsten Angehörigen der Familie. Manchmal fragte er sich, ob Harden Coonor so wie Samkar geworden wäre, wenn sie ihn bei sich behalten hätten. Samkar besaß alle Vorteile, die in Tschans Vorstellung einen richtigen Mann ausmachten. Er war stark, mutig, intelligent und gerissen. Längst hatte Tschans beschlossen, daß Samkar nach seinem, Tschans, Tod Familienoberhaupt und damit Alleinerbe werden sollte.

Eigentlich war es erstaunlich, daß Tschans bisher nicht herausgefunden hatte, wie der junge Mann zu ihm stand. Samkar verhielt sich irgendwie neutral, er verstand es, immer eine gewisse Distanz zu Tschans zu halten.

Tschans erinnerte sich an ein Gespräch mit Samkar.

“Bedrückt es dich, einer Kauffamilie anzugehören?” hatte er den jungen Mann gefragt.

“Nein, keineswegs.”

“Wir Schluchter kommen kaum dazu, eine richtige Familie zu gründen”, hatte Tschans ihm erklärt. “Früher war das Leben hier draußen noch wilder und gefährlicher, kein Vergleich mit der Stadt oder Gry. Ich glaube, daraus resultiert

der Brauch der Schluchter, Familien durch Kauf zusammenzustellen.”

“Ich betrachte es als eine Ehre”, hatte Samkar kühl erwidert.

Sich vorzustellen, daß Samkar jetzt irgendwo im nördlichen Teil der Schlucht mit zerschmettertem Schädel oder zerstrahltem Körper am Boden lag, bereitete Tschan innere Qualen. Dabei dachte er in keiner Weise an den materiellen Verlust, den Samkars Tod bedeutet hätte.

Tschans räusperte sich.

“Ich glaube, daß der Junge entkommen konnte. Er wird bald auftauchen und uns hier heraushauen”, sagte er. “Wir müssen uns verbarrikadieren und so lange aushalten, bis Hilfe eintrifft.”

Er überlegte, wer die Besatzung des Wirrsels sein mochte. Eigentlich kamen nur Händler aus Gry oder feindliche Familien aus anderen Schluchten als Angreifer in Frage. Bei seinem letzten Marktbesuch hatte Tschan im Vollrausch einige Kartlebecaner tödlich beleidigt, und er konnte sich durchaus vorstellen, daß sie gekommen waren, um ihm dafür eine Lektion zu erteilen.

Daß es gefährliche Leute waren, mit denen es Tschan und seine Familie nun zu tun hatten, bewies allein die Tatsache, daß sie einen Wirrsel mobilisiert hatten. In unterplanetarischen Gewölben von Kartlebec standen etwa noch ein Dutzend dieser Maulwurfsfahrzeuge herum. Sie waren die stählernen Zeugen eines Krieges, der vor dreihundertfünfzig Planetenjahren zwischen der Gilde und einer revoltierenden Raumfahrersippe auf Kartlebec stattgefunden hatte. Um einen Wirrsel zu steuern, bedurfte es nicht nur der technischen Ausbildung eines Gildenmitglieds, sondern man benötigte auch eine gehörige Portion Kaltblütigkeit. Ein Wirrsel war eine regelrechte Mordmaschine, einzige und allein zum Zweck der Zerstörung geschaffen.

Die Tatsache, daß eine solche bewegliche Festung, die die Feuerkraft eines Raumschiffs besaß, dort draußen unter dem Boden herumwühlte und sich mit atemberaubender Geschwindigkeit der Höhle näherte, trieb Tschan den Angstschweiß auf die Stirn.

In den letzten zwanzig Jahren hatte es zwei Zwischenfälle mit Wirrseln gegeben: Einmal war eine ganze Schlucht zusammengestürzt, und im zweiten Fall war das Teufelsding mit seiner Besatzung explodiert und in die Luft geflogen.

Draußen erklang das Dröhnen einer schweren Strahlenwaffe. Zweifellos versuchte Soono einen Damm zu errichten, um der Yardahanada das Erreichen der Höhle zu ermöglichen.

Dieses Gespenst von einem Weib! dachte Tschan boshhaft. Hoffentlich braten ihr die Kerle im Wirrsel den dürren Hintern.

Es kam ihm dabei nicht in den Sinn, daß er in Gefahr war, ein ähnliches Schicksal zu erleiden.

Er sah, wie der Kitter sich verformte und immer mehr Ähnlichkeit mit ihm gewann.

“Sobald du fertig bist, gehst du hinaus und ergibst dich!” befahl er. “Vielleicht

sind sie damit zufrieden und ziehen wieder ab."

Er wandte sich an Eltariccer.

"Sind alle Schluchtdiamanten versteckt?"

Der geschuppte Riese bejahte. Tschan trat in den Höhleneingang und sah einen großen Schatten unmittelbar davor herabfallen. Es war Mezza Angdröhm, der die Sinnlosigkeit weiterer Beobachtungen wohl einsah und nun in der Höhle Schutz suchte. Die Wirsel-Besatzung hätte den Aufklärer mit einem Schuß aus der Luft holen können. Natürlich hätte Angdröhm die Flucht ergreifen und davonfliegen können, doch jedermann auf Kartlebec wußte, daß er zu Tschan gehörte, und die Schande, ein Feigling und Verräter zu sein, hätte ihn früher oder später mit der gleichen Sicherheit umgebracht wie die Kanonen des Wirrsels.

Angdröhm tappte herein, seine Schwerfälligkeit am Boden war unübersehbar.

"Gebt ihm eine Waffe!" sagte Tschan unfreundlich.

Dann trat er vor die Höhle, um zu sehen, wie die Dinge sich entwickelten. Seinen Augen bot sich eine dramatische Szene.

Vom Westen her kam die Yardahanada auf die Höhle zugerannt. Sie hatte ihr Gewand, das sie beim Laufen behinderte, abgeworfen, so daß ihre bleiche und knochige Gestalt in voller Größe sichtbar war. In einer Hand hielt sie eine Strahlenwaffe. Halb rechts von ihr verlief die Spur des Wirrsels, die schreckliche Maschine blies eine Fontäne pulverisierter Felsen in die Luft. Ein oberflächlicher Beobachter hätte vermutet, daß die Leute im Wirsel versuchen wollten, der Frau den Weg abzuschneiden, um sie draußen zu erledigen, doch Tschan, der die Erfahrung unzähliger Kämpfe in den Schluchten von Kartlebec besaß, wußte es besser. Die Yardahanada wurde von den Angreifern zur Höhle getrieben.

"Sie wollen uns alle zusammen in der Falle haben!" rief Tschan verbissen.

Soono stand auf einem Holzstapel neben der Höhle und feuerte dorthin, wo die Spur des Wirrsels verlief. Seine Versuche, den Wirsel aufzuhalten, waren sicher mutig, aber vergeblich. Solange die Maschine unter der Planetenoberfläche operierte, konnte die Familie überhaupt nichts gegen sie ausrichten.

"Soono", sagte Tschan. "Komm herein!"

Er begab sich zur Schalttafel im Vorraum der Höhle. Sobald Soono und die Yardahanada die Höhle erreicht hatten, würde er den Schutzschild der Wohnstatt einschalten. Er umschloß die Höhle kugelförmig, reichte also auch in den Boden. Das würde verhindern, daß der Gegner sich von unten in die Höhle wühlte. Einen Augenblick spielte Tschan mit dem Gedanken, unmittelbar nach Soonos Rückzug den Schild zu aktivieren und die Yardahanada ihrem Schicksal zu überlassen. Aber die anderen hätten für diesen Verrat sicher kein Verständnis gehabt.

"Fertig", sagte der Kitter.

Tschansah ihn an und lächelte böse.

"Ein bißchen schief", sagte er. "Aber es geht. Hinaus mit dir, bevor ich den Schild aktiviere. Versuche, mit ihnen ins Gespräch zu kommen oder laß dich als Tschan erschießen. Nun kannst du zeigen, was du wert bist, mein Guter."

Soono kam herein und sah Tschan und den Wandelbaren an; es schien ihm schwerzufallen, das Familienoberhaupt zu identifizieren.

Das Mimikry-Wesen schritt hinaus. Für den Kitter war die Gefahr ungleich geringer als für alle anderen, denn er konnte sich aus einer einzigen Zelle erneuern, falls er den Tod finden sollte.

Die Yardahanada war nur noch dreißig bis vierzig Schritte von der Wohnstatt entfernt, als schräg hinter ihr der Wirsel aus dem Boden sprang. Er schob eine gewaltige Masse von Felsen und Erde wie einen Wall vor sich her und kam schließlich darauf wie ein riesiger, an Land geschwemmter Fisch zu liegen. Seine drei schenkeldicken Kanonenmündungen zeigten auf die Höhle. Deutlich war noch das Flimmern der Strahlprojektoren im Bug zu sehen. Das tropfenförmige Panzerfahrzeug war etwa zwölf Meter lang und hatte einen Durchmesser von sieben Metern an der dicksten Stelle.

Wenn die Besatzung nun die Waffen abgefeuert hätte, wäre die Höhle in Rauch und Trümmer verwandelt worden, aber wie Tschan vermutet hatte, machten sie sich einen Spaß daraus, alle Familienmitglieder in der Falle zu wissen.

Die Yardahanada stolperte herein und schlug der Länge nach hin. Ihr Atem ging rasselnd.

Tschans schaltete den energetischen Schild ein und sagte: "Zieh dir irgend etwas an."

Seine Gedanken waren die irrationalen Überlegungen eines Greises.

Wenn Samkar kommt, dachte er liebevoll, wird er dieses verdammte Ding mitsamt der Besatzung in die Hölle schicken.

*

Der Kitter war ein so großer Fatalist, daß seine Regungen stets nur die Wünsche seines Familienoberhaupts widerspiegeln. Sein Gefühlsleben wäre jedem Menschen beschränkt erschienen. Dabei gab es auch für den Wandelbaren erstrebenswerte Ziele, die zu realisieren Wesen wie er allerdings nur in ihrer natürlichen Umgebung versuchten. Auf ihrem Heimatplaneten rangen die Kitter um eine ideale Form und erzielten dabei phänomenale Ergebnisse. Hier auf Kartlebec jedoch (und auf jeder anderen Welt außer ihrem Heimatplaneten) verloren die Wandelbaren einen großen Teil ihrer Fähigkeiten. Die Urmasse, ein gewaltiger Ozean aus Protoplasma, fehlte ihnen. Die geschätzte Anzahl der Kitter, die sich in Norgan-Tur außerhalb ihrer Mutterwelt bewegten, belief sich auf dreitausendfünfhundert. Die Gilde, die die Welt der Kitter entdeckt hatte, sorgte für den Vertrieb dieser Wesen auf den verschiedenen großen Märkten dieser Galaxis. Inzwischen war der Strom dieser lebendigen Ware versiegt, es war zu einem geheimnisvollen Unfall eines Gildenschiffs auf de'm Planeten der Kitter gekommen. Gerüchte wollten wissen, daß die Raumfahrer sich mit der Urmasse dahingehend geeinigt hatten, keine weiteren Kitter in ihren Schiffen zu entführen.

Als Tschans Kitter vor dem Wirrsel stand, waren seine Gefühle weitgehend abgestumpft. Alles, was ihn beschäftigte, waren die vom Familienoberhaupt erhaltenen Befehle. Er hatte sich dem Panzerfahrzeug bis auf zwanzig Schritte genähert und wartete nur darauf, daß man auf sein Erscheinen reagierte. Die Wahrscheinlichkeit, daß man früher oder später das Feuer auf ihn eröffnen und ihn töten würde, berührte den Kitter kaum. Wenn sie ihn nicht völlig vernichteten, würde er sich regenerieren. Aber auch die totale Ablösung konnte ihn nicht schrecken. Er war nur ein Ableger der Urmasse, die für alle Ewigkeiten weiter existieren würde.

Der Kitter wußte, daß er von beiden Parteien mit großer Aufmerksamkeit beobachtet wurde, sowohl von der Besatzung der Maschine als auch von seiner Familie in der Höhle.

Der Kitter hob beide Hände, um anzudeuten, daß er nicht bewaffnet war und verhandeln wollte. Die Leute im Panzer würden denken, daß es sich um das Angebot einer Kapitulation handelte, denn sie befanden sich in der eindeutig überlegenen Position und würden mit nichts weniger als mit einer Kapitulation zufrieden sein.

Daß Tschan sich auf dem Markt von Gry wieder wie ein Verrückter aufgefuhrt hatte, war für den Kitter keine Überraschung. Früher hatte er den Alten auf seinen Reisen oft begleitet und wußte, zu welchen Exzessen Tschan imstande war. Man hatte damit rechnen müssen, daß irgendwann jemand darangehen würde, Tschan alles heimzuzahlen.

“Was willst du?” drang eine dröhnende Stimme aus einem Außenlautsprecher des Wirrsels.

“Ich bin Tschan”, sagte der Kitter langsam. “Das Oberhaupt dieser Familie.”

Niemand antwortete, anscheinend wartete man darauf, daß er zu sprechen fortfuhr.

“Diese Sache betrifft nur mich”, sagte der Wandelbare. “Meine Familie hat damit nichts zu tun. Deshalb ergebe ich mich. Ich bin euer Gefangener.”

Aus dem Lautsprecher kam wildes Gelächter.

“Du bist nicht Tschan”, sagte jemand. “Du bist der Kitter der Familie. Habt ihr denn wirklich geglaubt, daß ihr damit Erfolg haben würdet?”

Der Kitter war ein wenig ratlos, wie er sich nun verhalten sollte. Sicher hatte es keinen Sinn, weiter auf einem Täuschungsmanöver zu beharren. Aber würde die Wirrsel-Besatzung zulassen, daß er in die Höhle zurückkehrte?

“Es geht nicht allein um Tschan”, ertönte die Stimme erneut, “sondern um die gesamte Familie.”

Zweifellos drang jedes Wort bis in die Höhle. Tschan würde enttäuscht und wütend sein, daß sein Plan gescheitert war.

Noch immer stand der Wandelbare unschlüssig da.

“Du kehrst jetzt in die Höhle zurück!” befahl der Sprecher. “Sobald du dort angekommen bist, darf niemand mehr herauskommen. Wir erschießen jeden, der

die Wohnstatt verläßt.”

“Und was ist der Sinn dieses Belagerungszustands?” wollte der Kitter wissen.

“Ihr werdet ausgehungert!” lautete die eindeutige Antwort. “Eure Vorräte reichen für siebzehn Tage, danach werdet ihr verdursten und verhungern.”

“Warum diese Quälerei?” fragte das Mimikry-Wesen. “Warum keinen Kampf mit einem kurzen Tod?”

“Dafür”, sagte der Unsichtbare im Panzerfahrzeug, “gibt es Gründe, die ihr früh genug erfahren werdet.”

“Wir könnten uns freikaufen”, schlug der Kitter vor.

“Mit den Schluchtdiamanten? Ihr werdet sie auf jeden Fall verlieren, denn das Versteck ist bekannt. Geh jetzt, jedes weitere Wort ist sinnlos.”

Der Wandelbare sah ein, daß er nichts erreichen würde. Er drehte sich um und marschierte in Richtung der Höhle. Unwillkürlich wartete er darauf, daß man ihn hinterrücks niederschießen würde, aber nichts geschah. Er konnte sich Tschans Gesicht vorstellen, das dieser bei der Ankunft des Kitters machen würde.

Woher, fragte sich der Kitter, wußten die Feinde etwas über die Vorräte in der Höhle? Und woher kannten sie das Versteck für die Schluchtdiamanten?

Hatte Tschan auf dem Markt von Gry im Rauschzustand geplaudert?

Als der Kitter vor dem Energieschild stand, hatte er noch keine Antwort auf diese Fragen gefunden.

Tschan erwartete ihn im Vorraum der Höhle und ließ ihn herein. Die Angreifer im Wirrsel hätten den Augenblick, da der Schild erlosch, nutzen können, doch sie verhielten sich ruhig

“Das war eine totale Panne”, fuhr Tschan das Mimikry-Wesen an. “Du hast völlig versagt.”

Der Kitter wußte, daß dies nicht den Tatsachen entsprach, und er wußte, daß Tschan dies wußte. Deshalb schwieg er.

“Jetzt sitzen wir fest”, grollte Tschan und schob den verbeulten Hut in den Nacken. “Hoffen wir, daß Samkar bald kommt.”

Aber Samkar kam nicht, weder an diesem noch am nächsten oder an einem der darauffolgenden Tage ...

*

Zunächst hatte Mezza Angdröhm geglaubt, daß er sich an die kleiner werdenden Rationen gewöhnen würde, aber mit zunehmender Entkräftigung sah er ein, daß das bevorstehende Ende schrecklich und würdelos sein würde. Er brauchte Tschan nur anzuschauen, um zu erkennen, daß er der erste sein würde, dem der Familienführer alle Zuwendungen streichen mußte. Der Aufklärer war das schwächste Glied in der Kette, unnütz, weil er seine Funktion nicht erfüllen konnte und außerdem schon allein durch sein Alter eine Belastung darstellte.

Nach außen hin versuchte Tschan natürlich, die Lage mit seinen

Durchhalteparolen in einem erträglichen Licht darzustellen.

“Wartet, bis Samkar kommt ...”

Angdröhm konnte diese Worte schon nicht mehr hören.

Jeden Morgen gab es in der Höhle eine sich wiederholende Zeremonie. Sobald Tageslicht hereinfiel, begab Tschan sich zum Ausgang und blickte ins Freie. Seine Reaktion auf den Anblick des Wirrsels bestand in einem schwachen Schütteln des Kopfes.

Schließlich war Angdröhm so schwach, daß er sich fragte, ob er überhaupt noch die Kraft haben würde, die Höhle zu verlassen, wenn sie einen Ausbruch riskierten. Tschan hatte einen Fluchtversuch noch mit keinem Wort erwähnt, aber der Aufklärer konnte sich einfach nicht vorstellen, daß sie nur hier sitzen und auf ihr Ende warten würden. Irgend etwas mußten sie tun. Und es war besser, draußen in den Sonnensalven zu sterben, als hier drinnen zu verhungern.

Tschan begann zu spekulieren, wer in dem Wirsel sitzen möchte.

“Es ist entweder der fette Händler von Kriahel oder einer der Marktaufseher”, sagte er. “Keiner von ihnen hat das Format, mit einem Schluchter fertig zu werden.”

“Das Format nicht, aber den Wirsel”, sagte die Yardahanada spöttisch.

“Ich bin mir fast sicher, daß in dieser Maschine niemand mehr am Leben ist”, sagte Tschan, ohne die Wunschmutter zu beachten. “In ihrem Innern hat sich ein Unfall ereignet.”

Tatsächlich war die Bewegungslosigkeit des Panzerfahrzeugs geradezu unheimlich. Angdröhm versuchte, sich jemanden vorzustellen, dessen Haß auf die Familie so groß war, daß er Tag um Tag in dem engen Wirsel auf ihr Ende wartete. Dieser Gegner mußte über eine unvorstellbare Geduld verfügen. Daß er schwieg und sich nicht mehr über die Lautsprecher der Maschine meldete, machte alles nur noch schlimmer.

“Jemand muß hinaus, um festzustellen, ob sich noch jemand im Wirsel aufhält”, sagte Tschan schließlich. “Wenn es Kriahel war, hat er sich wahrscheinlich in einer der vergangenen Nächte davongeschlichen und lacht sich bei dem Gedanken, daß wir uns von einem verlassenen Wirsel einschütern lassen, halb tot.”

“Dann geh hinaus und stelle fest, was los ist”, sagte die Yardahanada.

“Du wirst gehen”, befahl Tschan dem Kitter.

Das Mimikry-Wesen hatte jene Form angenommen, in der es am wenigsten Energie benötigte, gleich einem braunen Teppich lag es in einer Ecke der Hohle.

“Nun los!” drängte Tschan.

“Er hat keine Kraft mehr”, sagte Soono. “Er kann sich nicht mehr verändern, und in seinem jetzigen Zustand ist er bewegungsunfähig.”

Tschan brach in ein minutenlanges Geheul aus.

“Ich werde gehen”, erbot sich Eltariccer.

“Nein!” verbot Tschan. “Wenn es zum Kampf kommt, brauche ich dich und

Soono am dringendsten. Entweder geht sie"—er sah die Frau an—"oder der Aufklärer."

"Ich weiß nicht, ob ich es schaffe", krächzte Angdröhm.

"Willst du verdampter Geier nicht irgend etwas Nützliches tun, bevor du stirbst?" schrie Tschan ihn an.

Die Szene erschien Angdröhm gespenstisch. Wenn er tatsächlich überleben sollte, würde er sie niemals vergessen. Alles, was die Familie in der Vergangenheit zusammengehalten hatte, war vergessen. Ihre aufgestauten Gefühle wurden nicht länger zurückgehalten, Angst und Aggressionen brachen sich Bahn.

Wie armselig sie alle waren! dachte Mezza Angdröhm verzweifelt. Wie würdelos!

"Können wir nicht in Ruhe darüber reden?" fragte er. "Ich werde versuchen, hinauszugehen, aber ich möchte, daß es etwas Sinnvolles ist. Ich will das Gefühl haben, es für eine intakte Familie zu tun, die noch eine Chance hat."

"Er hat Hungerhalluzinationen", sagte Soonoo.

Tschans trat zu Angdröhm und drückte ihm eine Waffe in die Klauen.

"Hier", sagte er. "Und nun geh."

Angdröhm, der auch unter normalen Umständen nicht gut zu Fuß war, schwankte quer durch die Höhle. Ab und zu mußte er innehalten, weil ihm schwarz vor den Augen wurde. In seinem Kopf rauschte und dröhnte es. Er sah, daß Tschans und die Wunschmutter miteinander sprachen, aber er hörte sie nicht. Es war grotesk, sie nur ihre Münder bewegen zu sehen, aber es paßte irgendwie zu dieser Szene. Angdröhm benutzte seine Schwingen als Stützen. Auf diese Weise erreichte er endlich den Höhleneingang. Vom Vorraum aus sah er den Wirsel auf dem von ihm geschaffenen Erdwall liegen. Die Geschützmündungen zeigten auf die Höhle. Es hatte sich nichts verändert.

Niemand kann doch pausenlos hier herüberstarren! dachte Angdröhm.

Oder wußte der Gegner genau, wann die Krise kommen würde? Er hatte sich, was die Vorräte und die Diamantenschätze der Schluchterfamilie anging, als gut informiert erwiesen. Konnte er dann nicht in der Lage sein, auch jeden Schritt der Eingeschlossenen vorherzusehen?

"Gut", sagte Angdröhm. "Schalte den Schirm ab, damit ich hinauskann."

Er hörte Tschans im Höhlenvorraum an der Schaltanlage hantieren, dann brach das blaßblaue Flimmern zwischen der Höhle und der Außenwelt zusammen. Angdröhm trat hinaus. Er mußte sich nicht umsehen, um zu wissen, daß Tschans den Schild sofort wieder eingeschaltet hatte.

"Kehre in die Höhle zurück!" brach es aus den Lautsprechern des Wirrsels.

Die Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen, Angdröhm konnte sie über das Rauschen und Dröhnen in seinem Kopf hinweg kaum verstehen.

Angdröhm lüftete die Schwingen. Er neigte den Kopf und blickte in das stahlblaue Band des Himmels oben am Schluchtausgang. Der Wind fuhr in sein Gefieder und machte, daß er sich leicht fühlte, ganz leicht.

“Dieser verdammte Verräter!” hörte er Tschan kreischen. “Er will uns verlassen.”

Ja, dachte der Aufklärer. Ich werde einfach davonfliegen.

Er hob ab und spürte auf Anhieb, daß er es nicht schaffen würde. Es würde ein jämmerlicher Flug sein, ein paar Schritte vielleicht und nicht weiter. Aber er kam nicht einmal dazu. Eine sengende Flamme traf ihn in die Seite. Die Hitze fraß sich ein Stück in seinen Körper. Ein Teil seiner rechten Schwinge schmolz förmlich dahin. Er verlor das Gleichgewicht und kippte in den Sand.

Nein, nein! dachte er, als er begriff, daß nicht die Besatzung des Wirrsels auf ihn geschossen hatte, sondern seine eigenen Leute. Er sah, daß Soonoo und Eltariccer sich über ihn beugten. Sie schleiften ihn in die Höhle zurück.

“Gebt ihm einen Schluck Wasser”, sagte die Yardahanada, beim Anblick des Aufklärers von Entsetzen und Mitleid überwältigt.

“Nein!” befahl Tschan. “Er bekommt nichts.”

*

Zwei Tage später bildeten sich auf der Oberfläche des Kitters dunkelgraue Blasen.

“Zellauflösung”, stellte die Yardahanada fest. “Wenn er nichts zu trinken bekommt, wird er sterben.”

Tschans blickte trübsinnig auf den letzten Wasserbehälter, der ihnen geblieben war. Er bewachte ihn mit der Waffe in der Hand. Seine Augen glänzten wie im Fieber. Angdröhm war ohne Bewußtsein. Die beiden Wächter, die noch am kräftigsten erschienen, hockten neben dem Höhlenausgang. Ihre Schuppenhaut hatte jeden Glanz verloren.

Tschans erhob sich und tappte mit unsicheren Schritten zu dem Mimikry-Wesen. Eine Zeitlang stand er da, in einer Hand die Waffe, in der anderen den Wasserkrug.

“Überlegst du, ob du ihm etwas geben sollst?” fragte die Wunschmutter ironisch.

“Nein”, sagte Tschan gedehnt. “Ich überlege ganz etwas anderes.”

Sie erbleichte und wich vor ihm zurück.

“Das wirst du nicht -wagen!” schrie sie. “Das nicht!”

“Und weshalb nicht? Ist unsere Lage nicht verzweifelt genug, um es zu tun? Wenn wir durchhalten wollen, bis Samkar kommt, müssen wir irgend etwas tun. Und da der Kitter sowieso stirbt, können wir ihn noch auf diese Weise für uns nutzen.”

“Das ist noch nicht einmal mehr zynisch”, sagte sie dumpf. “Du verdammter Familienaufkäufer, endlich sehen wir dein wahres Gesicht. Aber du wirst den Kitter nicht anrühren.”

“Wenn Samkar kommt, bin ich mit euch fertig!” sagte Tschan.

“Er wird nicht kommen”, krächzte Angdröhm, der aus seiner Bewußtlosigkeit

erwacht war. "Warum seht ihr es nicht endlich ein? Er wird nicht kommen."

Tschan kicherte irre. Plötzlich ließ er die Waffe fallen und umfaßte den Krug mit beiden Händen. Fassungslos starrten die anderen ihn an, wie er in gierigen Zügen trank, so schnell, daß ihm die Flüssigkeit über das Gesicht lief und auf seine Kleidung tropfte.

Soono löste sich als erster aus seiner Starre. Er warf sich auf Tschan und versuchte, ihm den Krug zu entreißen. Dabei fiel der Behälter auf den Boden und zerbrach. Tschan wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und lächelte zufrieden.

"Laß ihn, er ist verrückt", sagte Eltariccer zu seinem Artgenossen. "Sie sind alle verrückt. Wir wollen versuchen, von hier zu entkommen. Wir brechen aus."

"Das ist das Ende dieser Familie", sagte Tschan weinerlich. "Sie bricht auseinander."

Soono versetzte ihm einen Schlag, der ihn quer durch die Höhle trieb und gegen die Wand prallen ließ. Dort rutschte er langsam zu Boden und blieb liegen.

"Ich würde euch gern begleiten", sagte Angdröhm. "Ich will nicht in dieser Höhle bleiben."

Soono sah ihn abschätzend an.

"Wir würden dich mitnehmen wenn du noch die Kraft dazu hättest, dich auf deinen Beinen zu halten. Aber so bist du nur eine Belastung für uns."

Die beiden Wächter ergriffen ihre Strahlenkanonen und schickten sich an, den Energieschild abzuschalten und die Höhle zu verlassen.

"Halt!" rief die Yardahanada in diesem Augenblick. Sie hatte eine kleine Strahlenwaffe unter ihrem Gewand hervorgezogen und auf die beiden Geschuppten gerichtet. "Niemand verläßt diese Höhle."

"Vielleicht wollte Kriahel das erreichen", sagte Tschan vom Boden her. "Daß wir uns untereinander bekämpfen und gegenseitig umbringen. Er braucht überhaupt nichts zu tun, nur warten, bis alles vorbei ist."

"Woher willst du wissen, daß es Kriahel ist?" fragte Soono.

"Gleichgültig, wer es ist", versetzte die Wunschmutter. "Auf jeden Fall hat Tschan recht. Wir machen uns selbst fertig."

"Wir hauen ab", sagte Eltariccer in seiner bestimmten Art.

Angdröhm, der ihnen bis zum Ausgang nachgekrochen war, stieß plötzlich einen Ruf aus und deutete nach draußen.

"Das ... das ist unmöglich!" krächzte er.

Alle bis auf den bewegungsunfähigen Kitter kamen zum Ausgang und umringten ihn.

Die Schleuse des Wirrsels hatte sich geöffnet, und ein Mann war herausgeklettert.

Samkar!

*

Zunächst sah es aus wie eine Luftspiegelung, dann begann sich die Erscheinung zu stabilisieren und nahm die Umrisse einer männlichen Gestalt an.

Samkar, der den Wirsel gerade verlassen hatte, um sein Werk zu vollenden, hielt inne. Er fragte sich, ob seine Phantasie ihm einen Streich spielte oder ob das Gebilde Realität war.

“Lussmann!” rief er verblüfft.

Der auf so unheimliche Weise aufgetauchte Mann lächelte und schüttelte den Kopf.

“Nicht Lussmann”, sagte er. “Marifat! Nur als Marifat konnte ich überhaupt hierher gelangen.”

“Was willst du Sikr?”

“Ich möchte dich davor bewahren, einen Fehler zu begehen, mein Junge. Ganz abgesehen davon, daß ich auch im eigenen Interesse handle.”

Samkars Gefühl, etwas völlig Unwirkliches zu erleben, verstärkte sich noch. Er hatte sich so sehr darauf konzentriert, seine Rache zu vollenden, daß es ihm schwerfiel, sich auf die neue Lage einzustellen.

“Welches Interesse könntest du daran haben, ein paar Verbrecher -vor ihrer verdienten Strafe zu bewahren?” fragte er die nebelhafte Gestalt, die wie der Sterneneremitt aussah.

“Wenn du sie tötest, mußt du auch mich umbringen, Samkar”, sagte die Erscheinung.

Samkar blickte unwillkürlich zur Höhle hinüber. Dort war alles still. Er fragte sich, ob Tschan und die anderen den Sikr ebenfalls sahen oder ob das ihm allein vorbehalten blieb.

“Du hast mit der Sache überhaupt nichts zu tun”, sagte er.

“Ich habe dir alles über deine Vergangenheit erzählt—bis auf eines: Der Mann, der die Tat der Familie überhaupt ermöglichte, war ich.”

“Nein”, sagte Samkar.

“Doch”, beharrte Marifat. “Ohne meine Hilfe wären Tschan und die anderen niemals nach Khrat gelangt, und ganz bestimmt wäre es ihnen nicht gelungen, Richter von Veylt zu hintergehen.”

Samkar richtete seine Handfeuerwaffe auf den Sikr.

Marifat lächelte traurig.

“Das hätte wenig Sinn, junger Freund. Ich stünde gern zu deiner Verfügung, wenn du glaubst, dich unter allen Umständen rächen zu müssen. Daß ich dich großgezogen habe, war der schwache Versuch einer Wiedergutmachung.”

“Wiedergutmachung?” wieder holte Samkar ungläubig. “Du wagst davon zu sprechen, obwohl du weißt, daß ich ein Ritter der Tiefe hätte sein können—Igsorian von Veylt?”

“Ich bin mir über das Ausmaß einer Tat völlig im klaren”, entgegnete die Erscheinung. “Es ist aber sinnlos, darüber zu reden. Meine Fähigkeiten machten

mich blind und überheblich, ich fühlte mich allen normalen Wesen so hoch überlegen, daß ich glaubte, mit ihnen umgehen zu dürfen wie mit Spielzeugen. Inzwischen weiß ich, daß Demut angebrachter ist als Hochmut.”

“Der ganze Wächterorden ist pervertiert—deinetwegen!” stieß Samkar hervor.

“Du machst einen Fehler.” Die Gestalt schwankte ein wenig und schien sich wie eine Wolke im Wind auflösen zu wollen. “Du denkst, daß ich gekommen bin, um Vergebung zu erbitten. Das will ich nicht. Es geht mir nur darum, diese Wesen dort drüber in der Höhle zu retten.”

“Diese Verbrecher, die dafür verantwortlich sind, daß mein Vater die letzten Jahre seines Lebens mehr tot als lebendig verbracht hat? Die dafür gesorgt haben, daß ein Kind, das das Blut der Yardahanada trank, an meiner Stelle zum Ritter der Tiefe gemacht wurde?”

Marifat sagte: “Es sind bedauernswerte Geschöpfe, Samkar. Bedenke, in welcher Umgebung sie aufgewachsen. Sie haben nie etwas anderes gelernt als Haß, Neid, Habgier und Gewalt. Willst du sie dafür verantwortlich machen? Bist du ihr Richter, Igsorian von Veylt?”

Samkar straffte sich.

“Ich werde diesen armseligen Halunken ins Gesicht schreien, wer ich bin! Daran allein werden sie endgültig zugrunde gehen, vor Angst und Entsetzen.”

“Bist du stolz darauf, wenn man dich fürchtet? Ich weiß, was du in der Gildenschule von Kasyr-Ger gelernt hast. Die Raumfahrer glauben an das Gesetz der Stärke, sie lösen alle Konflikte mit Gewalt und merken gar nicht, daß sie sich dabei immer wieder in eine endlose Kette neuer Probleme verstricken. Und was würdest du gewinnen, wenn du jetzt in diese Höhle gingest, um diese Familie endgültig auszulöschen? Ein paar alte Geschöpfe, verzweifelt und wahnsinnig vor Angst. Was für ein Triumph wäre das, Samkar?”

“Nenn mich nicht Samkar! Von nun an werde ich wieder meinen richtigen Namen tragen: Igsorian von Veylt!“

“Nein”, sagte der Sikr. “Igsorian von Veylt ist ein Ritter der Tiefe und kämpft irgendwo im Weltraum für Recht und Ordnung.”

“Das ist Harden Coonor.”

Marifat sagte: “Du solltest dich deines Vaters erinnern, Samkar. Er war ein weiser Mann, geachtet und beliebt wegen seiner unvergleichlichen Fähigkeit, gerecht zu urteilen. Was würde Richter von Veylt in diesem Augenblick von seinem Sohn denken!“

Samkar antwortete nicht. Er atmete schwer und blickte von Marifat weg immer wieder zu der Höhle hinüber. Die Waffe in seiner Hand fühlte sich schwer an.

“Du warst ein Auserwählter”, fuhr der Sikr fort. “Alles, was dich dazu gemacht hat, ist noch in dir verborgen. Du mußt es nur an die Oberfläche gelangen lassen.”

“Und was soll ich deiner Ansicht nach tun?”

“Diesen armen Wesen helfen.”

“Ihnen helfen?”

“Ohne dich sind sie verloren, Samkar. Du hast sie in eine schreckliche Lage gebracht. Es ist deine Pflicht, das wieder in Ordnung zu bringen.”

“Und ich soll ihnen verschweigen, wer ich bin?”

“Du bist Samkar, einer aus ihrer Familie, der ihnen hilft und sie beschützt.”

Samkar taumelte zurück und lehnte sich gegen die Außenwand des Wirrsels. Er schloß die Augen und lauschte in sich hinein. War wirklich etwas in ihm, tief in seinem Innern, das er bisher unbeachtet gelassen hatte? Die Anspannung, unter der er stand, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Er zitterte am ganzen Körper.

Als er die Augen öffnete, war das seltsame Gebilde verschwunden.

“Sikr?” rief er leise.

Er erhielt keine Antwort. Er wischte sich über das Gesicht.

Das habe ich nicht wirklich erlebt! dachte er. Die Erregung, in der er sich befand, hatte ihm einen übeln Streich gespielt.

Samkar umklammerte die Waffe so fest, daß ihm die Hand dabei weh tat. Dann setzte er sich langsam in Bewegung und ging auf die Höhle zu. Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, torkelte eine ausgemergelt aussehende Gestalt ins Freie, die sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Es war Tschan. Tränen liefen ihm über das runzlige alte Gesicht.

“Ich wußte, daß du kommen würdest”, krächzte er mühevoll. “Die anderen haben mir alle nicht geglaubt, aber ich wußte es genau, und ich . . .”

Seine Stimme versagte, seine Knie gaben nach, und er stürzte zu Boden.

Mit ein paar Schritten war Samkar bei ihm und beugte sich zu ihm hinab.

“Nun wird alles gut werden, nicht wahr?” flüsterte Tschan.

Samkar starrte ihn an.

“Ja”, sagte er und glaubte, an jedem Wort ersticken zu müssen. “Nun wird alles gut werden.”

Und dann kamen die anderen aus der Höhle hervor, um den verloren geglaubten Sohn zu begrüßen.

ENDE

Im Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche—der Roman stammt ebenfalls von William Voltz—wird die Story des falschen Ritters fortgesetzt. Der Autor schildert darin DAS ENDE DER WÄCHTER . . .

DAS ENDE DER WÄCHTER—so lautet auch der Titel des Perry-Rhodan-Bandes 970.